

Werk

Titel: Besprechungen

Ort: Halle

Jahr: 1889

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0012|log25

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

BESPRECHUNGEN.

Le lai du Cor. Restitution critique par [le] Dr. Fredrik Wulff. Lund 1888. V, 100 S. 8°. 3 frs.

Noch giebt der schwedische Gelehrte hier nicht die verheißene Untersuchung, mit welcher er auf Warnatschs Arbeit und die Gesamtheit der Erzählungen von Keuschheitsproben zurückzukommen gedenkt; doch ist sein aus der einzigen Handschrift (Digby 86, abgedruckt bei F. Wolf, Lais S. 327) kritisch gewonnener Text nicht ohne eine Einleitung geblieben, die manches Beachtenswerte enthält, in einigen Punkten freilich auch Bedenken erregt. Schon die zum Ausgangspunkte derselben genommenen Schlufszeilen des Lai, in denen Robert Biquet sich als Erzähler nennt, scheinen mir nicht ganz richtig gedeutet. Wenn derselbe von sich sagt: *Par le dit d'un abé A cest conte trové*, so giebt meines Erachtens der afz. Sprachgebrauch kein Recht dies so zu verstehn, als wäre der Abt der Verfasser einer von Robert in französische Reime umgesetzten lateinischen oder anderweitigen Darstellung der erzählten Begebenheit; *par le dit* heisst vielmehr blofs „gemäß dem Geheisse“, vgl. *par ton comant*, Alex. 46 d; *par comandement deu*, eb. 18 c; *plus par Mahomet faisoit* (der Dienstherr desselben) *Que par conseil de nul autre homme*, Mahom. 6; *Quant ma dame se maria . . . Si le fist ele par voz los* Ch. Lyon 2090; *par mon los retorneras*, eb. 5162; und so fällt denn die Frage dahin, wie beschaffen das Mittelglied gewesen sein möge, das von einem dem Helden der Erzählung selbst zugeschriebenen (bretonischen) Lai zu der französischen Fassung übergeführt habe. Dafs das *Que* in Z. 587 eher „dafs“ als „denn“ heifsen wird, macht weniger aus. So scheint mir auch die aus dem Prologe der Marie de France herbeigezogene Stelle nicht völlig richtig gedeutet, wenn *bone estoire faire E de latin en romanz traire* als zwei im Gegensatze zu einander stehende Thätigkeiten aufgefaßt werden, deren erstere im Erfinden einer Erzählung bestünde; mir scheinen die Worte nur das Abfassen einer französischen Geschichtsdarstellung auf Grund von lateinischen zu bezeichnen. Die Änderung von *trova* 587 zu *esprova* halte ich für sehr glücklich, während, wer *ici* an die Stelle von *issi* setzte, ohne Not und ohne Gewinn vom Überlieferten abgehn würde. Die tief eingreifenden Änderungen, die der Anfang durch Wulff erfährt, sind wohl gerechtfertigt, auch fehlt es nicht an einem ansprechenden Versuche das Entstehen der Verderbnis begreiflich zu machen. Dafs Robert Biquet's Thätigkeit vor die der Marie de Fr. (S. 4) und vor die Mitte des 12. Jahrhunderts (S. 27) zu setzen sei, wie der

Herausgeber glaubt, wird einstweilen schwer zu beweisen sein. Gewiß erzählt er anmutig und mit der Knappheit der besten Zeit; es lassen sich Abweichungen vom festländischen Französisch ihm nicht zur Last legen, so sehr die Hds. davon wimmelt; er hat nicht den achtsilbigen Vers der Marie gewählt, sondern sich des unbequemereren sechssilbigen bedient; aber genügt dies zu solchem Schlufs auf die Abfassungszeit?

Den hergestellten Text, welchen W. dem nach neuer Vergleichung vollständig wieder abgedruckten handschriftlichen gegenüberetzt, ist er selbst weit entfernt als einen in allen Einzelheiten endgültigen anzusehn; ich erlaube mir hier einige Stellen namhaft zu machen, wo mich das Ergebnis seiner sorgsamsten Arbeit nicht ganz befriedigt. Im Anfang, der ja ganz besonders gelitten hat, scheint mir noch immer weitere Änderung unerläßlich; nach Z. 4, hinter der ein Punkt besser als nach Z. 3 steht, sind 2 Zeilen unterzubringen, die jetzt hinter Z. 10 stehen, aber freilich mit der Änderung des ganz unpassenden *comparage* (Gevatterschaft) in *son message* und von *A mandé* zu *Ot mandé*; dann fallen natürlich Z. 5 und 6 weg. Der Name *Esparlot* in Z. 7 mag verderbt sein; dafs aber dort ein Ortsname zu stehn hat, macht der Parallelismus sicher, der zwischen Z. 7 und 8 einerseits und Z. 9 und 10 andererseits besteht. — Z. 17 und 19 durfte man bei *Trente mil* bleiben; denn *mil* als Plural ist auch im 12. Jahrhundert nicht unerhört. *dameiseles* *Que dames que puceles* halte ich für gleich unmöglich wie *puceles* *Que dames que dameiseles*, da *dames* ebenso wenig unter den Oberbegriff *dameiseles* wie unter den von *puceles* fallen; es wird *puceles*, *Dames et dameiseles* zu schreiben sein. — Nach Z. 30 Punkt. — Die für Z. 80 in der Anmerkung vorgeschlagene Lesart ist mir unverständlich. — Z. 81 war *eschanson* (nicht — *son*) und Z. 82 *poison*, wenn das Wort in dem allgemeinen Sinn von „Getränk“ vorkommt, oder aber *beison* zu schreiben. *peison* ist nichts. — Z. 85 ist *armeisié* eine gewagte Vermutung; mir ist das Wort unbekannt und ebenso das einstmalige Vorkommen eines aus *armoise* „Beifuß“ bereiteten Tafelgetränks; dem überlieferten *Dart vin* würde [*Ne*] *cler vin* näher stehn; vgl. *Cler vin et piment et claré*, Fl. u. Bl. 1675. Der gleich darauf erwähnte *borgerastre* hat mit engl. *borage* (= fz. *bourrache*) nichts zu thun; eher möchte ich glauben, dafs das Wort, welches auch *bogeraste*, *bouglerastre*, *bouguerastre* sich geschrieben findet, aus *hippocra[s]ticum* entstanden sei, zu vergleichen hinsichtlich der Behandlung des Suffixes mit *écolâtre* aus *scholasticus* oder *saumâtre* (neben *saumache*) aus **salmaticus* (statt *salmacidus*). Die Form *boucras* hat schon Scheler richtig mit nfz. *hypocras* zusammengestellt. — Z. 92 wird man wohl eine unrichtige Konjunktivform *chancele* (statt *-iall*) sich müssen gefallen lassen. *por poi que* in dem von Wulff angenommenen Sinn „wenn auch nur im geringsten“ kommt afz. schwerlich vor. — Z. 102 durfte von dem überlieferten *en un* „zusammen“ nicht abgegangen werden. — Z. 103 ist der Vers eher durch *toz* vor *sols* als durch *mot* auf sein Maß zu bringen; *ne dire mot* ist gewöhnlich, dagegen *ne parler mot* kaum möglich. — Z. 107. *Les dis reis* ist mir unverständlich. Sollte ein Hofstaat von zehn Königen um Artus irgend überliefert sein? Vielleicht *le dit rei*. — Z. 109 und 110 sind zu beseitigen als eine ungehörige und dazu verunstaltete Wiederholung von Z. 99 und 100. — Z. 121 *Sires, a li mes dit* verlangt die französische Wortstellung und der Reim; die Form *sires* ist durch 319

gesichert. — Z. 128. *En oiez ses talenz* ist unmögliche Stellung; l. *Oiez en*. — Z. 138 l. *Quant li vallez*. — Z. 140 l. *li fait doner le vin Artus, puis si l'apele*. — Z. 156 l. *vestuz*, Z. 181 l. *Cez*. — Z. 207 l. *trestuit*. — Z. 246. *en terre* giebt keinen guten Sinn; vermutlich ist *plus bel enquerre* „schöneres Werben“. — Z. 259. Das überlieferte *i* ist unentbehrlich, und es braucht nicht beseitigt zu werden, wenn man wie Z. 315 *Onc* schreibt. — Z. 271. *or hui* ist keine übliche Verbindung; vielleicht *ore i verrez* oder *Dient lor : hui; verrez*. — Z. 295. Der Accusativ *le* ist entbehrlicher als der Dativ *li*. — Z. 304 dürfte sich als dem Überlieferten näher stehend die Lesart *Puis que seit esposee, Qui n'ait* u. s. w. empfehlen. — Z. 306 l. *ne m'esmerveil mie*. — Z. 358. Die vorgeschlagene Lesart scheint mir dem Sprachgebrauch nicht gemäfs; vielleicht *Bien fust il reis* „wäre er immer König“. So sagt man ja auch *bien li peist* „mag es ihm auch leid sein“ und ähnliches. — Z. 366. Entweder *Que ne seie* oder *Si serai jo*. — Z. 369. Das überlieferte *ai* ist festzuhalten. — Z. 373. Auf das handschriftliche *li* kann man nicht verzichten; die Einführung von *covent* an Stelle des gleichbedeutenden *covenant* erlaubt es beizubehalten. — Z. 377 l. *dreis* (Subst.). — Z. 380. *tot* giebt keinen rechten Sinn; l. *tost* „leicht“. — Z. 395 und 396 halte ich für unannehmbar; auch wenn man wüfste, an welche drei Könige zu denken wäre, so blieben immer noch Singular und Konjunktiv des Verbuns *fust* unstatthaft. Doch weifs ich Passendes nicht vorzuschlagen, das vom Überlieferten nicht weit abläge. — Z. 412 l. *toz*; das Verbum ist intransitiv wie Z. 414; so bedarf es auch Z. 421 und 424 keiner Einschaltung von *se*, vgl. 441 und 426. — Z. 448 l. mit der Handschrift *E qui lui enveia* „den, der es brachte (den Knappen) und den, der ihn schickte (den König von Moraine)“; das betonte Pronomen im Accusativ ist wohl gerechtfertigt. — Z. 453. *Onc puis*. — Z. 483—8. Im engsten Anschluß an die Handschrift darf gelesen werden: *Cil de la cort esteit Qui greignor joie aveit E meins diseit gabeis E plus esteit corteis E, quant il ert armez, Qui plus esteit dotez*. — Z. 491. Entweder *face a* oder *fort de*. Dafs *escu* oft als Bezeichnung des Kriegsmannes selbst verwendet wird, ist bekannt. — Z. 494. *rosez* ist sicher mit *rossez* (Pl. v. *rosset* rötlich) zu vertauschen. Dafs auch bei Mousket das Adjektiv mit einfachem *s* geschrieben ist (*S'ot un poi rousais les guernons*, 19161; *Rousès estoit, mais moult fu biaux*, 20580), darf nicht irre machen; vgl. *e fud alques russet e de bel semblant (rufus et pulcher aspectu)*, L Rois 59. — Z. 535 l. *Il fu e beals e dreis . . . adreis*. — Z. 537 l. *bien le veit emplü*. Die zwei nächsten Zeilen bilden eine Parenthese. — Z. 542 ist mir nicht recht verständlich; sollen die Worte bedeuten „ich habe euch ja gesagt, was es damit auf sich hat“? — Z. 552. Mir scheint passender *Toz . . certains*. — Z. 559 und 560. Das Pronomen der dritten Person ist weiblichen Geschlechtes zu setzen.

Aus der grossen Zahl der Abweichungen von dem durch Wulff gebotenen Texte, die ich zu empfehlen nötig gefunden habe, ist nicht etwa zu schliessen, der Herausgeber habe sich seine Arbeit zu leicht gemacht. Wer den Abdruck der Hds. neben den hergestellten Text hält, wird ihm gern bezeugen, dafs er mit Sorgfalt und Umsicht gearbeitet und sehr Dankenswertes geleistet hat. Die Aufgabe war schwierig, ist auch jetzt noch nicht völlig gelöst; einiges mag wohl auch in alle Zukunft zweifelhaft bleiben. Die Frage, ob es angezeigt war durchweg regelrechte Flexion der Nomina ein-

zuführen, auch wo dadurch der Reim in bloße Assonanz verwandelt wurde, will ich nicht auch noch erörtern. Zu bedenken scheint mir allerdings, daß in Dichtungen aus gepaarten Versen die Assonanz so viel Rechte meines Wissens nie gehabt hat, wie in Laissen.

A. TOBLER.

G. Palazzi, *Le poesie inedite di Sordello*. Venezia. 1887. 59 S. 8°. Estr. dal Tomo V, Ser. VI degli Atti del R. Istituto veneto di scienze lettere ed arti.

Das *Ensenhamen d'onor* des Sordel, dessen Publikation Monaci beabsichtigt und angekündigt hatte (Atti d. R. Acc. dei Lincei, Transunti vol. VIII 287), von dem aber bisher immer nur die ersten acht Verse gedruckt waren (Jahrbuch XI 2), liegt hier nach der Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek R 71 sup. fol. 131—140, der einzigen, welche es uns aufbewahrt hat, zum ersten Male herausgegeben vor. Der Abdruck ist ein im Ganzen sorgfältiger; es fehlen zwar sprachliche und besonders sachliche Erläuterungen, aber es ist nicht zu verkennen, daß der Herausgeber sich mit Erfolg um das Verständnis des Textes bemüht hat, und man kann nur wünschen, daß er auf diesem Felde weiter arbeite. — Das kleine Werk verdiente, schon lange bekannt zu sein. Es umfaßt 1326 paarweise reimende Achtsylbner mit einem reimlosen Halbverse am Schlusse, ist in ziemlich flüssigem Stile geschrieben und enthält keineswegs nur, wie Bartsch (Diez, LW⁹ 378 A. 2) angiebt, Verhaltensregeln für Ritter und Damen. Ein Vergleich mit den übrigen provenzalischen Ensenhamens allgemeiner Natur fällt sehr zu Gunsten Sordels aus; natürlich sind mehrere Gedanken und Wendungen schon vor ihm nachzuweisen, aber eine Reihe von Lehren und Betrachtungen gehören Sordel allein an: sie sind recht eigenartig, zuweilen modern in der Weite der Auffassung, und zeugen von einer für die damalige Zeit bemerkenswerten Lebens- und Menschenkenntnis. Er selbst spricht (v. 26) von den *granz razos* seines Werkes, und ist von der Vorzüglichkeit desselben überzeugt: *mas ab tot zo mi sera mal, — si de l'ensegnamen, qu'ai pres — de far, son per ome re-pres, — ni s'om dix que anc mais aitals — en fos negus ni tan cabals*.

Der zum Teil originelle und verhältnismässig reiche Inhalt erklärt etwas die Bedeutung, welche Dante dem Sordel beilegt, und macht fast geneigt, die Frage zu bejahen, die P. in der Einleitung erörtert und die sich im Übrigen, falls nicht neue Quellen auftauchen, nicht entscheiden läßt, ob das *Ensenhamen d'onor* mit dem *Thesaurus thesaurorum* identisch sei, von welchem zuerst Benvenuto da Imola in seinem Dantekommentar (ed. Lacaia III 178) und Aliprant (Muratori, Antiq. Ital. V 1155), der erste vom Hörensagen und der zweite auch schwerlich aus eigener Anschauung reden. — Hinsichtlich der Abfassungszeit führt der Herausgeber nur die Worte von Aliprant an, welche nichts Positives ergeben, und äußert sich nicht weiter. Daß die Schrift in die Jünglingsjahre von Sordel falle, wie Platina will (Palazzi S. 10), ist ganz unwahrscheinlich, aber wir dürfen sie auch nicht in sein hohes Alter

setzen, da er am Schlusse die Geliebte *Agradiva* in warmen Worten preist, dieselbe welche er in zwei Liedern (Gr. 437, 2 (MI); 29) nennt; in dem Geleite des letzteren Gedichtes lobt er den König von Aragon, der nur Jakob I (1213—1276) sein kann und an dessen Hofe Sordel, vermutlich schon bevor Karl von Anjou Graf der Provence wurde, sich aufhielt (Zs. f. rom. Phil. VII 210): er wird daher das Ensenhamen wohl als gereifter Mann c. 1240—50 verfaßt haben. — Auf S. 1—3 giebt P. einen Ueberblick über die auf Sordel bezügliche biographische Forschung; der Vollständigkeit halber wäre noch Zs. f. rom. Phil. IX 117 A. 3 zu citieren gewesen und als neu hinzuzufügen, daß er in zwei unedierten Liedern (Gr. 102, 1 u. 330, 16 (MR)) von B. de Castellana und P. Bregon erwähnt wird.

Was nun den Abdruck betrifft, so hat sich der Herausgeber in der Orthographie mit Ausnahme der Schreibung von *v* für *u* und *j* für *i* enge an die Handschrift angeschlossen; bei v. 4 *quan om lo celal vai cubren* wäre es besser gewesen abzuweichen und zu schreiben *cel' e' i*, wie schon Bartsch (Jahrbuch XI 2) bemerkt hat. Die Interpunktion ist nicht überall gleichmäßig und genau: abgesehen von Fällen, wo es mehr auf subjektive Auffassung ankommt (z. B. v. 10; 300; 440, 446, 449, 450; 572, 576) ist nicht klar, warum P. oft den Hauptsatz von dem Nebensatz nicht durch Kommata geschieden hat, wo es durchaus erforderlich war (v. 9, 23, 26, 32, 47, 74, 161, 163, 215, 269, 275, 279, 286, 310, 371, 463, 538, 541, 597, 778, 839, 841, 843, 876, 973, 1305). Offenbare Druckfehler sind v. 19 *razas* für *razos*, v. 485 *o l* für *ol*, v. 600 *barosu azors* für *baros auzors*. Zum Texte selbst bemerke ich, daß ich eine collationierte Kopie desselben besitze, welche an ein paar Stellen nach meinem Dafürhalten das Richtigere hat. Die Reime bieten keinerlei Unregelmässigkeit dar; im Übrigen sei Folgendes gesagt:

v. 69. *e no sol tuella voluntaz* ist mir nicht verständlich; l. *e nos* (= *no us*, vgl. v. 93 und 151: *zos* = *zorus*, v. 735: *los* = *lorus*) *o (l) t. v.* = „und nicht mag es euch der Wille benehmen“.

v. 74. *com qu'el pes*; l. *com que'l pes* = wie schwer es ihm auch werden mag.

v. 83. *ni ja lo cor[s] non er vencutz*; l. *cor* und ebenso v. 87, denn *cor* bedarf keines *s* im N. Sing.

v. 119—20. *el desfaillimenz don lor ve p zo fai a dir*; besser ein Komma nach *ve*: „und woher die Verschlechterung bei ihnen kommt, das soll gesagt werden“.

v. 133. *la vertatz lo mostrel semblanz*; l. *mostr'e'l*.

v. 164. *conpten* (Druckfehler?); l. *compren* mit der Hs.

v. 208. *anz par que l'aja vill* ist in Parenthese zu setzen.

v. 234. *quar qui be .o tra e depart*; das *ẽ* der Hs. ist in *tria* aufzulösen.

v. 235. *s'al oltracujat*; schreibe *s'a l'oltracujat* mit der Hs.

v. 271. *qu'om lauzel be, el mal reprenda*; der Konjunktiv scheint zwar geboten, aber vielleicht bleibt man doch besser bei dem *lauzal* der Hs., denn der Indikativ steht auch an drei anderen Stellen (v. 353, 593, 1227), die insofern ganz mit der unserigen übereinstimmen als noch ein zweiter vom Verbum des Hauptsatzes abhängiger Satz im Konjunktiv folgt: es sieht daher nicht ganz wie Zufall aus.

v. 273. *e si chastie de far los mals*; l. *chastiu* für das *chastui* der Hs. s. Chabaneau zu Levy, Poés. relig. v. 1314; vgl. übrigens Mahn, Gram. § 125,4 und die Schreibung *suis* für *si-us* bei Suchier, Dkm. S. 329 v. 9.

v. 289—90. *quar, si vos mi faiz onramen e pues anta, torn' a men*; l. *nien*, wie in der Hs. steht.

v. 308. *e teng' uom*; l. *tengu' om*.

v. 314. *en faitz*; meine Kopie hat *fatz*.

v. 322. *qui vol far be*; das *q* der Hs. löse ich in *qui's* auf, indem ich das Pronomen als dat. ethic. fasse.

v. 338. *bel es lo laus*; da Sordel im Allgemeinen die Flexion sorgfältig beobachtet, so ist zu schreiben: *bel[s]*, ebenso v. 587: *gran[s]*, 650 *aigal[s]*, 711: *bel[s]*, 928: *tol[z]* Acc. Plur., 1004: *segur[s]*, 1112: *avol[s]* und *greu[s]*, 1254: *mort[z]*.

v. 341. *gardatz donc s'i a pro a far* ist mir nicht recht klar; es ist vorher gesagt, dafs zu einem tüchtigen Ritter viel gehört, und dafs man in der Beurteilung strenge sein soll. Die Schreibung der Hs. ist: *sia pro afar*, aber auch *s'i a pro afar* befriedigt nicht sehr.

v. 342. *e obs l'es*; meine Kopie hat *c'obs l'es*, das sich weit besser an v. 341 anschließt.

v. 371. *mas bon en fai esser [s]cargatz*; *[s]cargatz* = *descargatz* ist doch prov. nicht möglich, auch würde dann das *mas* nicht in den Zusammenhang passen; man wird wohl bei der Hs. bleiben müssen. Es handelt sich um Schulden, die als eine Last und deren Bezahlung als eine Pflicht (*fais* hier in diesem Sinne) bezeichnet werden: „aber es ist doch gut damit beladen zu sein“ d. h. die Bezahlung als eine Pflicht zu empfinden, „denn man lebt deswegen allezeit geehrt“ (v. 372).

v. 393—4. *zo que ses mesura non es res vivenz qu'om faire pogues* verstehe ich nicht. Meine Copie hat *bes vivenz*, das ich in *be es* zerlegen möchte: *zo que ses mesura non es, be es vivenz qu'o(m) faire pogues*.

v. 421—3. *quar plus no pot aver per re de lialtat, qui ben i ve, qu'el si cuja que altres [no]'n aja*; die Hinzufügung von *no* ist nicht gerechtfertigt, l. mit der Hs. *n'aja*.

v. 434—6. *mas qui totas tres non las trob' en ome: folia fai qui trop fort en lui se fia*; setze vor *qui* und nach *ome* ein Komma: „wenn man“ etc.

v. 463. Setze ein Komma nach *veramen*, denn das folgende *que* bedeutet „denn“.

v. 473. *Ses contendre* ist unrichtigerweise zum folgenden Satze gezogen worden; es heißt „unstreitig“ wie v. 567 *ses conten* und gehört zu dem ganzen vorhergehenden Satze, von dem es durch ein Komma zu scheiden ist; nach *contendre* wäre etwa ein Semikolon zu setzen. Ähnlich verhält es sich mit *be leu* in

v. 521. Tilge das Komma nach *s'eschai* und setze ein solches nach *leu* und ausserdem nach *plus*.

v. 611—2. *que mal segre fai la compagna o u om perd e re no gazaigna* (Hs. *guzagna*); *o u om* ist nicht verständlich; meine Kopie hat *quom* (= *qué om*): man würde dann hinter *compagna* ein Komma setzen und *segr'e[n]* lesen wollen, aber vermutlich ist *on om perd* das richtige.

- v. 670. *qui*; in der Hs. *que*.
- v. 714. *ancs nulz oms larcs non pres baisada*; in meiner Kopie steht *a no*, das wohl = *anc* ist, aber nicht *ancs*.
- v. 725. Es beginnt ein neuer Abschnitt, wie der fehlende Vorbuchstabe in der Hs. beweist.
- v. 735. *mas alques lo(s) esclarzirai*; *los* = *lo·us* ist beizubehalten, vgl. v. 69.
- v. 744. *conassenza*; l. mit der Hs. *conossenza*.
- v. 752. *sil n'estazia* verstehe ich nicht; meine Kopie liest *sis*, also *si·s n'est[r]azia* = „wenn er sich dem entzöge“.
- v. 787. *s'in ome no es bos senz*; l. *sz 'n*.
- v. 809—12. *per que las fazendas o an de que taign qu'om consseill deman, e de qu'om nol deu demandar. Per zos en vuell un sen membrar*; ich weiß nicht wie P. Obiges verstanden hat. Die Hs. hat allerdings *oan*, aber ich möchte lesen: *per que las fazendas soan* (vgl. v. 842, 845) und hinter *demandar* ein Komma setzen: „deshalb schätze ich das Thun gering für das man Rat einholen muß, und mit Bezug auf welches man ihn nicht einzuholen braucht, dafür will ich“ etc.
- v. 827—8. *pero trop es fols qui la dobla* (sc. *foldat*), *mas qui l'a facha pes qu'a dobla*; v. 828 giebt keinen Sinn, l. *qu' adob la*: „aber wer sie (die Thorheit) gethan hat denke daran dafs er sie wieder gut mache“; für *adobar* in übertragener Bedeutung s. Gr. 32, 1 Gel. 2 und MG. 1364 Str. 3.
- v. 860—2. *et avols es qui son menor consen per re que sos pars sia nil pars majers*; dazu bemerkt P. S. 45: *la concordanza grammaticale vorrebbe sos menre o menres*“. Das ist nicht richtig; *menor* ist in der Ordnung und der Nomin. *pars majers* erklärt sich durch ein Fallen aus der Konstruktion hervorgerufen durch *sia*.
- v. 870—1. *quar adonx, quom qu'el n'an, non es sos senz be atempras*; l. besser: *quom que·l n'an*.
- v. 889—90. *pero nulz om nos deu laissar de null fag, qu'empren, de amenar*; die Hs. hat allerdings *quem pñde amenar*, aber man muß doch schreiben: *qu'emprenđ' a menar*.
- v. 916. *temon*; ich lese *temen*.
- v. 971. *aicel, que vos avia promes*; *ia* als eine Silbe wäre ja möglich, aber meine Kopie hat *aura*.
- v. 986. *lucz* (Druckfehler?); ich lese *lutz*, wie auch der Reim fordert.
- v. 1012. *recre[i]re*; die Hinzufügung des *i* ist nicht durchaus notwendig.
- v. 1050—2. *vai desonran s'onnor qui onral desonrat malvaz d'onor deseparat*; ich weiß nicht, wie P. konstruiert und verstehe meinerseits nur mit Setzung von *malvat* für *malvatz* und einem Komma dahinter.
- v. 1083—4. *donx be es obs que dopna esgar qui amara, sil vol amar*; l. *s'il*: „wenn sie (überhaupt) lieben will“.
- v. 1085—6. *qu'amar pot tal qu'il en perdra son pretz*; beseitige den Apostroph hinter *il*.
- v. 1088. *nol pert*; ich lese *no·s pert*, vgl. v. 1223.
- v. 1108—9. *e savez com que la plus bella laid' en torna?* das Fragezeichen ist hinter *torna* zu beseitigen und nach *com* zu setzen, obgleich die Antwort auf die Frage nicht ganz logisch ist.

v. 1127. *ad un*; ich lese *ab un*.

v. 1136. *o ses bon mortalmen faillir* giebt keinen Sinn; meine Kopie hat das richtige *non* für *bon*.

v. 1169. *laiss' om com malastrug estar*; beseitige besser den Apostroph, da es sich um den Konjunktiv handelt, und schreibe *malastrug'*.

v. 1217. *quel mieg non sia sos pretz per miraill tota via*; l. *qu'el mieg*.

v. 1233. *e pretz de dopna nos restaura*; die Abkürzung in der Hs. für das erste Wort ist schwerlich in *e* aufzulösen, für welches ein anderes Zeichen verwendet wird, sondern wohl in *car*, das auch besser paßt.

v. 1254. *cor[s]*; das *s* steht nach meiner Copie in der Hs.

v. 1256. *del cors*; ich lese *de cors*.

v. 1259—60. *e cel vio plus marridamen qu'a viscut menz onradamen*; das *plus onradamen* der Hs. muß stehen bleiben. Es ist vorher vom Verluste der Ehre die Rede: „und derjenige (welcher sie verloren hat) lebt (nun) um so elender, je ehrenvoller er (früher) gelebt hat.“

v. 1300. *Na Gradiva*; l. *n'Aggradiva*, ebenso v. 1326, da das Adjektiv so lautet.

v. 1323—4. *e prec Amor, que ja non do joi de lies*; der Sinn erfordert doch *no · m*.

Es bleiben noch einige Stellen übrig, die P. wohl verstanden haben mag, die aber doch einer Besprechung bedürftig erscheinen.

v. 175—200 macht Sordel eine eigentümliche Gegenüberstellung von einem *gen noirit* und einem *ben aibit*. Der Unterschied liegt wohl in den maßvollen Gewohnheiten des ersteren, den er auch *be acostumat* nennt und dem maßlosen Handeln des letzteren, den seine guten *aib* zu glänzendem und extravagantem Auftreten veranlassen und dessen ganzes Thun weit weniger berechenbar ist. Sordel sagt, der Verkehr mit dem ersteren greife weder den Körper noch das Vermögen an, und deshalb wolle er ihm folgen, zum Schlusse jedoch meint er: *pero cel a qui prez mais costa de cors ni d'aver, plus n'ajosta*; er erkennt also in der Theorie noch die damalige Ehrvorschrift an, für sein Teil aber wählt er den praktischen Vorteil.

v. 205—6. *ni nulz om, quis cuja far pro, no pot pro far*; das *cuja* ist hier prägnant zu fassen: „daran denkt, sich etwas darauf einbildet“.

v. 339—40. *quar i a a dir d'un pro cavalier a complir*; ich verstehe; es giebt (viel) zu sagen von einem guten Ritter um ihn vollzumachen d. h. es gehört viel zu einem guten Ritter. *I a a dire* ist mir prov. sonst nicht bekannt, wohl aber *es a dire*, wo *dire*, wie das nfrz. *redire*, die Bedeutung „in tadelndem Sinne sagen, aussetzen“ angenommen hat, und das so enge zusammenwächst, daß folgende Konstruktion möglich ist, wo es geradezu mit „fehlen, ausbleiben“ übersetzt werden muß: *. . sitot languisc e suspire —, car chausimenz n'es a dire* (Descort des B. Calvo ed. Appel in Zs. f. rom. Phil. XI 228 v. 29—30); *e sai que non puesc guerir, s'umilitatz n'es a dire* (WM III 54 und Chigiana no. 178).

v. 399—400. *que lialtaz es pezazos de fin pretz e de totz aibs dos*; Raynouard giebt *pezazos* = *base, empreinte de pied*; das Wort heisst eigentlich „Stütze“ und gehört zu dem lat. *pedare* „schwache Gewächse durch Pfähle stützen“, es liegt also **pedationem* zu Grunde.

v. 463—4. *Zo es tresaus fis veramen, quel creis ades qui mais en*

pren; es ist vorher davon die Rede gewesen, dafs man infolge von guten Thaten die gröfste Lust aus dem eigenen Herzen schöpft. Die Freude wird dort als Schatz gedacht, den man um so mehr vergrößert, je mehr man davon fortnimmt, d. h. der Genufs einer solchen Freude erzeugt neue Freude und spornt dadurch auch zu neuem guten Handeln an, das wiederum Freude gebiert.

v. 512—5. *e sis vol laisser e l'aver metre aissi vilmen quan el es vils, mas solamen per donar gen e per despendre*; ich verstehe nicht anders als dafs ein Zwischengedanke ausgefallen ist, der die Konstruktion beeinflusst hat: „(so mag er es thun), aber doch nur um (dafür hinterher) freigeig sein zu können.“

Es sei noch als bemerkenswert erwähnt, dafs sich v. 261 und 608 die Form *conos* als 3. Pers. Sing. findet, vgl. Levy, Poés. relig. S. 16; ferner dafs Sordel v. 144 *ses cug* im Sinne des *senes crer* gebraucht (Poés. relig. ed. Levy v. 10; dazu Mussafia im Litteraturbl. IX Sp. 122 und Tobler in Ztschr. f. rom. Phil. XI 577); vgl. dazu *ses totz cutz* bei G. de Cabestanh (MW. I 114). —

Vor dem *Ensenhamen d'onor* sind die wenigen unedierte Gedichte Sordel's diplomatisch abgedruckt: Gr. 437 4, von dem nur ein Vers und eine Stophe in D^e aufbewahrt sind, zwei andere zweizeilige Fragmente, welche verloren gegangenen Liedern von Sordel anzugehören scheinen und Gr. 437 5 nach zwei Redaktionen in D^e; übersehen ist 437, 14, das wenigstens meines Wissens nirgends vollständig gedruckt ist.

O. SCHULTZ.

Susanna, ein oberengadinisches Drama des XVI. Jahrhunderts, mit Anmerkungen, Grammatik und Glossar, hrsg. von Jakob Ulrich, Frauenfeld, bei J. Huber 1888 (VI, 140, kl. 8^o).

Der bekannte Herausgeber rätomanischer Texte verfolgt mit der Herausgabe der o.-eng. Susanna den doppelten Zweck, „unsere Kenntnis der rätomanischen Sprache und Litteratur der älteren Zeit zu mehren“ und durch die beigegebene Grammatik für Studierende „ein Mittel zur Einführung ins Engadinische“ zu schaffen. Der Beitrag zu unserer Kenntnis der Sprache ist gering und hätte auf einer Seite Raum gefunden; freilich hat ein Text von 1813 Versen in einer erst entstehenden Schriftsprache immerhin auch einen gewissen Wert, aber man möchte dann doch für die Genauigkeit der Abschrift eine bessere Gewähr haben, als ein Herausgeber bietet, der im Vorwort sagt: „Dafs der Mann von der strengen Observanz die Notierung aller Schreiberdummheiten vermissen wird, schlage ich nicht hoch an; er kann ja die Handschriften photographieren lassen.“ Was nennt U. Schreiberdummheiten? Die Regelung der Accente und Apostrophe, die er vorgenommen zu haben in der Einleitung meldet, und die (ohne Meldung vorgenommene) Scheidung von u und v, i und j tadle ich nicht; Stürzinger wirft mir in den Modern Language Notes 1886 Sp. 193 selbst das als „unscientific“ vor, ob schon Rom. Stud. VI 243 genau angegeben war, welche Änderungen ich mir erlaubt hatte. Bei U. aber fehlt eine solche genaue Angabe. Vielleicht ist übrigens der Text sonst ganz genau copiert; denn man findet z. B. *gurbyr*

(Vers 24) neben *complir* (30), *gugiend* (136), *gugient* (1517) und *gugiendt* (S. 99), *o vè, ô vœ* (V. 336), *maindhunur* (516) und *maindunur* (534) u. s. w. Von der Sprache des Textes handelt U. nicht besonders; es ist eben die uns schon aus anderen Texten jener Zeit bekannte Sprache, nur dafs sich der Autor wieder in ein paar lexikalischen und syntaktischen Einzelheiten gefällt, die sonst selten oder gar nicht vorkommen, z. B. *maindhunur*, *d'femaing*, Weglassung des Pron. rel. und der finalen Konjunktion. Die Form *tchilatz* (sonst *culatz* Hals) erinnere ich mich nicht irgendwo gelesen oder gehört zu haben; auch *chiad* (vor Vocalen, für *chia* dafs) verdient angemerkt zu werden. Zur Litteraturkunde trägt U. bei, indem er gefunden hat, dafs die o.-eng. Susanna nicht eine freie Bearbeitung der Susanna Bircks (s. hier oben II 519), sondern die wörtliche Übersetzung einer späteren Auflage ist. Die „Anmerkungen“ sind sehr spärlich und betreffen zumeist die Leseart einer zweiten Hs. Die „Grammatik“ möchte ich Studierenden nicht empfehlen: die Lautlehre nicht, weil sie statt von den lat. Lauten, von den o.-eng. Buchstaben ausgeht, die Formenlehre nicht, weil sie den Vergleich mit Stürzingers Dissertation (1879) nicht aushält. Irrthümer oder Unwahrscheinlichkeiten will ich nicht herausuchen, damit mich nicht die harten Worte treffen: „Verfehlt wird wohl wieder einen liebevollen Statistiker finden“ (S. VI). Ich erkenne im Gegentheil dankbar an, dafs U. in dem (75 Wörter enthaltenden) „Glossar“ in vier Stücken meine Ausgabe der Zehn Alter (1885) verbessert: *fraper* war mit *schwätzen* zu übersetzen, *intschins* mit List (wie übrigens schon Stürzinger in den M. L. Notes Sp. 194 berichtet hat); das unleserliche Wort in V. 642 dürfte in der That *puoller* heissen; zu *talg* bringt U. in seinem Texte ein *tailg*, das er mit Deut übersetzt.

TH. GARTNER.

Josef Zösmair. Die Ortsnamen des Gerichtsbezirks Bludenz in Vorarlberg. Aufurkundlicher Grundlage zu erklären versucht. Feldkirch 1888. 14 Seiten.

So anerkennenswert es auch ist, dafs der Verfasser die Erklärung der Ortsnamen — uns interessieren zunächst nur die Ortsnamen welscher Herkunft — auf Grund ihrer urkundlichen Formen versucht, so bedauernd ist es auf der anderen Seite, dafs er die Quellen nicht angeführt hat. Was wir an der sonst löblichen Arbeit weiter tadeln müssen, ist der Umstand, dafs Zösmair sämtliche romanische Namen auf moderne italienische Typen statt auf rätoromanische zurückgeführt hat, denn nachgerade dürfte es doch allgemein bekannt sein, dafs das Rätoromanische nach Inhalt und Form eine eigene Sprache und keine italienische Mundart ist. Damit hat er denn auch mehrfach recht ungenaue Übersetzungen gegeben. Gurtis z. B., a. 1374 noch Gurtins führt er zwar auf mlt. *curtinus* (aus *curtis*) zurück, übersetzt das aber mit „Hof, Hofen“, während doch dieses Wort in Rätien seit mehr denn 1000 Jahren „Wiese mit Obstbäumen, Baumgarten“ bedeutet. Schon in Tello's Testament (a. 766) lesen wir: „*curtinum cum pomiferis suis*.“ Mohr, Cod. dipt. Rhät. I. p. 13. Auch in der Beurteilung des Wertes der Suffixe

ist er nicht selten ungenau. So erklärt er Gurtinäsch mit ital. *curtinaccio* und fügt hinzu „Höfle“, allein sowohl das rätorom. *curtinatsch*, das hier anzusetzen gewesen wäre, wie das it. *curtinaccio* sind ja Augementativformen. Dafs der Verfasser meine „Rätischen Ortsnamen“ mehrfach benützte, kann für mich nur schmeichelhaft sein, allein wenn ich auch Irrthümer mit aufgenommen sehe, wie z. B. die Herleitung von Nauders aus *nux*, bezw. *nucarius*, dann möchte ich schier wünschen, er hätte rein selbständig gearbeitet. Seitdem ich den fraglichen Artikel über *nux* geschrieben, bin ich auf altengadinische Formen für Nauders, *Nudres* gestofsen, die eine Herleitung von *nucarius* durchaus verbieten, denn es gibt dafür die volleren Formen: *Honodres* (a. 1309) *Ferdinandeum III.* 16, 94; saec. XVI *Dunuder*, Ulrich, rätorom. Chrestomathie 2, 71, 196; *Nuders*, *retice Enuder*, *latne Oenuarium* bei Campell (*Descript. Rhaet.*), der natürlich an die *Oenotrii* des Plinius anknüpfte. Die hieraus zu gewinnende Urform *Unuder*, *Onuder*, denn *Dunuder* ist wie *Durisch* (*Ulricus*) mit dem bekannten Vorschlag behaftet, klingt wie älteres *unotrium*, *unotrium*, und in meinen Ohren wie noch älteres mlt. *vinotrium* = *vinoterium* Weinniederlage, Weinhof, das in einer Churer Urkunde v. 1327 *vinadri* lautet (Mohr a. a. O. 2, 297). *Unuders* statt *Vinuders* hätte wenigstens im oberländ. *uclaun* = *viculanus* (Weiler) ein Analogon. Der Verfasser hat sich auch grofse Mühe mit der Erklärung des Ortsnamen *Dalass* gegeben, a. 1355 *Thalaus*, *Thalas*, *Thalass*. Leider sind diese Formen weder alt, noch deutlich genug, um auf das zu Grunde liegende Appellativ mit Sicherheit führen zu können. Doch klingt der Vorschlag, *Thalaus* auf *tabulatum* zurückzuführen, recht plausibel. Wäre dem so, dann liesse sich eine Reihe dunkler rätischer Ortsnamen auf eine einfache Weise erklären und verstehen, so die Lokalnamen *Tulla*, *Tullin*, *Tollin*, neben *Talv*, *Telvas*, *Tulfein* und ähnlichem, denn es lägen dann hier nur teils angegliche Formen von *tabula* [*tabla*, *talla*, *tolla*], teils Formen mit versetztem *l* vor, also *Tabula* (Brett), *Tabulinum*, dann *Tabulas*, *Talvas*, *Tabulinum*, *Talvin*, *Tulfein* u. s. w. Im ersteren Fall ein Vorgang, wie im oberl. *schullar* = *siblar*, *sibulare*, im zweiten wie im engad. *talvò* = *tabulatum*. Die nordromanischen Ortsnamen *Tellaus*, *Stablaus* gehören aber nicht in diese Sippe, wie Zösmair meint, es sind gallische Formen. Ersteres ist = *tellavus* (*scilicet pagus*), Gau um den Fluss *Tella*. Zeuss, *gr. celt.* p. 746. Das ebenfalls angezogene *Alassannaus* stimmt schlecht zu dem rätischen *alaussa*, klingt vielmehr eher wie eine korrumpierte Form von *allas sanas auas*. *Talauadatsch* und *Talauaw* stimmen wieder nicht zu *tabula*. Hier dürfte *Ta* für *da* stehen. Ob das folgende *l* Artikel ist oder zum Stamm gehört, will ich nicht entscheiden, aber immerhin dürfte hier mlt. *agatum*, wie es auch in der Lombardei auftritt (Vgl. *Flechia, di alcune forme de' nomi locali* p. 76) wenigstens in Erwägung gezogen werden. Um zum Schlufs noch einmal auf die Dignität der Suffixe zurückzukommen, so mufs bei *Bludesch*, alt *Pludassis*, *Bludasches*, bemerkt werden, dafs dieses *-assis* keine „Verkleinerungsendung“ vielmehr das gerade Gegenteil ist, wie schon eine Tiroler Urkunde von 1050 lehrt, wo es heisst: *pratum magnum, quod dicitur pratassis.*“ Sinnacher Geschichte von Brixen 2, 178. Seltsam ist die Wiederholung eines Einfalles, den schon Bergmann hatte, ein unbequemes *z* in rätischen Namen als das mhd. *ze* (zu) aufzufassen. So erklärt Verfasser *Finga-*

zwerlin = *vinca zum Werlin*, statt einfach *Vineassa Werlin*. Vgl. dazu den Maifelder Weinberg *Viniatschu* (saec. XIV) Mohr 2, 382. In dieser Gegend hat ein deutscher Personennamen in einem welschen Lokalnamen durchaus nichts unwahrscheinliches, weshalb der alam. Name *Werlin* unangetastet bleiben soll. Älteres *-atz* kommt häufig für modernes *-atsch* vor. So heisst z. B. die Alpe *Chiampatsch* im *Val. Tasna* a. 1161 *alpis in Campatz*. Mohr l. c. I, 194. *Ravinätsch* (Vinstgau, saec. XIV) *Ferdinand III.* 17, 39 im saec. XIII *Ravenätsch*. Goswini *Chronic* p. 271, von *rapina* Rübgarten. Vgl. *Ravina ante horreum nostrum*, *Ravina ante portam domus* zu Burgeis. Goswin a. a. O. p. 273.

M. BUCK.

Romania XVI^e année, 1887. Avril-October.

Fr. Bonnardot, *Fragments d'une traduction de la Bible en vers français*. Etwas über 1000 anglonorm. Verse, die einer — in zwei (minder guten) Niederschriften in Paris ebenfalls vorhandenen — eher Bearbeitung als Übersetzung der Bibelgeschichte angehören (Bonnard S. 92 ff.), ein Text, auf dessen Vorhandensein in Trier Suchier *Ztschr.* VIII 427 aufmerksam gemacht hatte; die Varianten der zwei Pariser Handschriften sind beigegeben. P. Meyer weist darauf hin, daß zwei fernere Texte in Oxford und in Cheltenham sich vorfinden.

P. Meyer, *Notice du ms. 1137 de Grenoble*. Das von Bonnard unzulänglich beschriebene Manuskript enthält die Geschichte des h. Fanuel, die Chabaneau (R. d. l. r. 28) ungetrennt von anderem, was in der Hdschr. von Montpellier darauf folgt, herausgegeben hat; die Geschichte von Mariä Jugend und von Jesu und Johannis Geburt, die auch bei Chabaneau sich anschließt, hier aber stark abweichend und um einen Einschub aus Wace's Conception erweitert; das Kindheitsevangelium, mit dem sich Meyer in Rom. XV 344 ff. beschäftigt hat, und zwar in der älteren paarweise reimenden Fassung, woran aus Jesu späterem Leben ein auch bei Chabaneau sich findendes Stück gefügt ist; eine Passion nebst Höllenfahrt, von deren übrigen Aufzeichnungen Meyer in Rom. XVI 47 gehandelt hat; eine Assumption, den Rom. XVI 54 besprochenen beizufügen.

P. Meyer, *Notice sur un manuscrit interpolé de la Conception de Wace* (Mus. brit. Add. 15606). Es handelt sich um die von Meyer schon in Rom. VI 1, VI (nicht VII) 600, XIV 128 behandelte Hdschr. Das Gedicht Wace's erscheint hier mächtig erweitert durch Zusätze, die aus dem h. Fanuel und dem Gedichte von Marias Jugend und Jesu Geburt stammen, dazu durch die auch anderwärts sich findenden Fortsetzungen zu Wace's Werke.

P. Meyer, *Fragments d'une ancienne histoire de Marie et de Jésus en laisses monorimes* (Mus. brit. Cott. Vit. D III). Die durch den Brand der Cottonianischen Bibliothek im Jahre 1731 grotenteils zerstörte Hdschr. wird nach ihrem einstigen aus älteren Notizen bekannten und ihrem jetzigen Bestande geschildert. Es folgt die Mitteilung der kümmerlichen Bruchstücke

e nes ohne Zweifel in England gedichteten und im 13. Jahrh. niedergeschriebenen Gedichtes über das Leben der h. Jungfrau und Jesu, sowie über den Kreuzesstamm.

A. TOBLER.

E. Philipon. *L'A accentué précédé d'une palatale dans les dialectes du Lyonnais, de la Bresse et du Bugey.*

H. Morf. *Manducatum = Manducatum en valaisan et en vaudois.* Die beiden Artikel beschäftigen sich mit der Frage, weshalb auf einem Teil des frankoprovenzalischen Sprachgebietes *iare* zu *yé*, *iatum* zu *yá* geworden sei, eine Frage, deren Lösung bisher nur von Odin Phonol. d. patois du canton de Vaud versucht worden war. Ich hatte Litbl. 1886 Sp. 494 O.'s Erklärung abgewiesen, unter anderm, weil die Formen alter Texte aus dem naheverwandten Lyonesischen widersprachen, und den Weg angedeutet, auf dem die richtige Lösung zu suchen sei. Gegen diese Besprechung richtet sich nun Morf, nicht sowohl indem er die erhobenen Einwände zu entkräften sucht, sondern indem er neue Stützen für Odin's Ansicht bringt. Philipon dagegen verwirft die letztere und bestätigt, gestützt auf viel reicheres Material, als mir zur Verfügung stand, im ganzen, was ich damals vermutet hatte. Das, wie mir scheint, unumstößliche Ergebnis seiner Untersuchung ist: *iá* wird zu *ié*, wenn dem *a* zu einer bestimmten Zeit ein einfacher Konsonant folgte, es bleibt, wenn es im Auslaut steht. Der letzte Fall tritt ein in den Endungen *iatum*, *iatem*, *iati*, *iatam*, *iacum*, nicht in *iatus*, *iatos*, *iare*, *iabam* u. s. w. Wie soll man nun das erklären? Ich hatte mich darauf berufen, das *pedem*: *pyá* giebt, aus Ph. s. 275 lerne ich, dafs das *a* in *pyá* geschlossen, das der Participien offen sei. Das war aus Odin's Darstellung nicht zu ersehen. Trotzdem halte ich dafür, dafs jede Deutung der schwierigen Form davon ausgehen mufs. Soweit ich aus Bridel Stalder u. s. w. das frankoprovenzalische Gebiet übersehe, giebt *pedem*: *pi*, da wo *iatum* zu *i* wird, aber *ya*, wo jenes *yá*, vgl. auch Val Soana, in der Waat sind es die Dialekte der Ebene und Ormont, die beide Male *yá*, die andern, die *i* bzw. *yé* sprechen, uugekehrt die von Morf dargestellte Mundart von Grolley sagt *pi*, *setsi* (*siccatum*). Wenn in einzelnen Mundarten doch *pi* neben pt. *ia* vorkommt, so möchte ich darauf kein allzu großes Gewicht legen, da sie offenbar nur eine sehr kleine Minderzahl bilden. Das *pi* kann aus einem andern Dialekt verschleppt oder vom Plural beeinflusst sein. Phil. macht auf der letzten Seite seines Aufsatzes auf die Differenz *fues* = *focus* aber *fua* = *fozum* aufmerksam. Das ist mir von entscheidender Wichtigkeit. In den Dialekten, die *iatum* zu *id* wandeln, zeigt *focus* u. s. w. *ud*: Waat *fud*, Bagn. *fua*, Val Soana *fúe* wie *ta*. Wo dagegen *ia* = *i*, *ie* finden wir *fü* oder ähnliche Formen: freib. *fü*, neuemb. *fúe* wie *ie*. Daraus ziehe ich folgenden Schlufs: *ue ie* sind in Folge des Abfalls eines folgenden Konsonanten zu *ua ia* geworden. In vielen Mundarten Frankreichs, Oberitaliens, Rätians, der Abruzzen u. s. w. hat der Abfall des auslautenden Konsonanten einen Einflufs auf den unmittelbar vorhergehenden Vokal. Die Quantität und die Qualität werden geändert. Sehr häufig ist Kürzung und Trübung; *a* bleibt statt zu *e* zu werden, oder wird gar zu *o*. Wie die Kürzung zu erklären ist, mag dahingestellt bleiben, denkbar ist z. B. dafs sie vor Verschlusslauten eintritt: *ät äc*, nicht vor Dauerlauten *äv äs* (aus *ats*) und also mit dem Fall der Konsonanten nur indirekt zusammenhängt. Was endlich noch den Unter-

schied zwischen *pya* und *ia* betrifft, so wird er sich daraus erklären, daß in den betreffenden Mundarten *ie* aus *e* und *ie* aus *ia* nicht völlig gleich klangen. Man müßte jedoch genauere Angaben für die anderen Gegenden haben; es gäbe noch andere Erklärungen.

Noch ein paar Bemerkungen zu Morfs Aufsatz. Er weist nach, daß *iatam* wirklich *ia* geben könne, was meines Wissens Niemand bestritten hat, weist aber nicht nach, daß *iatum* nicht dasselbe Ergebnis zeigen könne, oder daß die Erklärung Odins nötig sei. Sie würde es nur dann sein, wenn *commeatum* und *mercatum* u. s. w. eine von ptc. *iatum* abweichende Form aufwiesen. Das scheinen sie allerdings nach O.'s Darstellung, wogegen sie in Phil.'s Dialekten, im Bagnard, Vionnaz, Val Soana mit den Part. übereinstimmen. Ich hege deshalb einige Zweifel an der Richtigkeit von O.'s Angaben. Auch an manchen andern Stellen sieht man, daß, sei es seine Gewährsmänner, sei er es selbst, die Formen der einzelnen Mundarten nicht sorgfältig auseinander gehalten hat. So bleibt als einzige Stütze die Verschiedenheit der Konsonanten: *mēdzl* Inf., aber *mēzō* im Part. Auf einem großen Teile des in Frage kommenden Gebietes wird *ké* aus *ka* zu *tšé*, wogegen *ka'* und *ka* als *tsá*, *tse* erscheinen. Das hat schon Giliéron klarlegt, Odin aber verkannt, da, wie es scheint, im Kanton Waat das *tsé* und *tsé*-Gebiet sich kreuzen. Daß aber einst derselbe Unterschied wie im Wallis bestand, lehren O.'s Beispiele S. 125. Wie die Verdrängung des *tš* vor sich gegangen ist, vermag ich mit meinen geringen Hilfsmitteln nicht anzugeben; denkbar ist z. B., daß zunächst im Verbum *mēdse-mēdzl* zu *mēdzl* ausgeglichen worden sei, daß aber das Part. sich der Ausgleichung entzogen hätte. — Meine allgemeineren Einwände übergeht M. mit Stillschweigen, und ersetzt sie durch einige recht feine Bemerkungen über die Umänderung der männlichen Form nach der weiblichen. Ich fasse zusammen. Auf einem großen Teile des frankoprovenzalischen Sprachgebietes wird *iare* zu *i*, während das zugehörige Partic. *yá* fürs Masc. und Fem. lautet. Alle andern Verba halten im Partic. die zwei Geschlechter auseinander. Die Subst. auf *atum* *atem* zeigen überall, wo wir ganz zuverlässiges Material haben, dasselbe Resultat wie die Part. Mit Ausnahme eines Teiles der Waat ist der palatale Stammlaut vor dem Vokal des Inf. und vor demjenigen des Part. derselbe. Auf den meisten Gebieten, auf den *yá* im Part., und als Vertreter von *iacum* erscheint, lautet der Vertreter von *piet* (*pedem*): *pyá*, der von *fué* (*focus*): *fuá*. Wo wir alte Texte haben, sehen wir, daß in früherer Zeit *ia* aus *iatum*, *ie* aus *iare*, *iatos* entstanden ist. Endlich giebt es eine Mundart, diejenige von Aosta, wo *yare* zu *i*, *yatum* zu *a*, *yatam* zu *aye* wird. Danach mag jeder Leser selbst beurteilen, ob er in dem *ia* der Participen das auch aufs Masculinum übertragene *iata* oder aber den direkten Fortsetzer von dem aus *iatum* entstandenen *iet* sehen will.

W. MEYER.

E. Muret. *Eilhart d'Oberg et sa source française*. Herr Murets Untersuchung, durch welche er sich den Titel eines *élève diplômé der École pratique des hautes études* erworben hat, verlangt in gleichem Maße seitens der Romanisten wie der Germanisten Beachtung. Erstere hoffen, indem sie glauben annehmen zu dürfen, daß Eilhart nicht viel mehr gethan, als den Bérout übersetzt habe, die Reste seiner Dichtung wenigstens dem Inhalt nach vervollständigen und damit die im ganzen älteste Form der Tristansage wieder herstellen zu können, und letztere vermöchten, bewährt

sich die Annahme der Romanisten, die Leistung eines der ersten Bearbeiter französischer Epen sicherer zu beurteilen. Jedenfalls ist nach Alter und Umfang Eilharts Tristrant der wichtigste Vertreter der Sagenform, welche Herr Muret die „version arthurienne“ nennt, weil in ihr Tristan, Isolde, Marke zu Zeitgenossen Königs Arthurs gemacht und mit seinem Sagenkreis in Verbindung gesetzt sind. Aufser Bérout und Eilhart gehört der tschechische Tristrant und Gottfrieds von Strafsburg Fortsetzung sowie der französ. und deutsche Prosaroman der „version arthurienne“ an, während alle übrigen Bearbeitungen der Sage sich an Thomas lehnen. Diese Sachlage war bekannt und Herr Muret will auch nur die Arbeiten seiner Vorgänger, namentlich Heinzels, Lichtensteins, Veters, ergänzen und berichtigen. Heinzels Meinung über die Bruchstücke des Bérout, sie seien eine Compilation aus mindestens zwölf Gedichten, welche einzelne Episoden der Sage behandelten, lehnt er ab, indem er namentlich auf die Gleichmässigkeit des Stiles hinweist. Aber er giebt Interpolationen zu und glaubt etwa bei V. 2976 (S. 141) den Beginn einer Fortsetzung zu erkennen, welche mehrfach in Widerspruch zum ersten Teile tritt. Einen Einwand sprachlicher Natur, welchen Behaghel Germ. 23, 228 gegen Heinzels Lieder erhob, berührt Herr Muret nicht. Dagegen handelt er in einem zweiten Kapitel über die Namenformen Tristrant, Isalde, Morolt und über die Geographie bei Thomas, Bérout und Eilhart, woraus sich ergibt, dafs letzterer, weil der Name Bretagne bald für die festländische bald für die insulare gebraucht wurde, verwirrt worden und zu keiner klaren Ansicht gelangt ist. Herr Muret tritt dann in die eigentliche Vergleichung Eilharts mit Bérout und der version arthurienne mit der des Thomas ein. Man wird gegen seine Darlegungen kaum etwas einzuwenden haben. Nur mit der Annahme über den Ort des Zweikampfes zwischen Tristrant und Morolt (S. 19, vgl. S. 74) kann ich mich nicht befreunden. Alle Erzähler lassen die Gegner, wie das altem Brauch entspricht und für ein Küstenland sich durchaus schickt, auf einer dem Gestade nahen Insel zusammentreffen, der tschechische Bearbeiter allein auf einem Berge. Herr Muret hält für möglich, dafs darin der echte Eilhart auftauche, während die übrigen Redaktionen nach Gottfried von Strafsburg verändert seien, und dafs es ursprünglich zwei Überlieferungen in Bezug auf den Kampf gegeben habe. Aber das Verhältnis der Zeugen und die ungewöhnliche Lage des Kampfplatzes lassen denn doch eher mit Lichtenstein an einen Irrtum des Čechen denken. Hervorgehoben seien die Untersuchungen über Tristans Gegner S. 25 ff. 34 ff., weil sich nach der Rolle, welche Antret (Audret) spielt, die version arthurienne in zwei Gruppen sondern läfst, deren eine Bérout und die Folie allein bilden, sodafs Eilhart sich von ihnen trennt. Er trennt sich von Bérout auch an einer Stelle, welche Herrn Muret mit Recht unzweifelhaft zu beweisen scheint, dafs Bérout nicht Eilharts Gewährsmann war, weil er geradezu gegen den Bericht polemisiert, welchem Eilhart sich anschliesst, ohne dafs dieser, wie ich hinzufügen möchte, nun seinerseits etwa Bérout bekämpfte (s. S. 47 f.). Ungefähr von V. 5020 an weichen dann Eilhart und Bérout völlig von einander ab und zu diesen grossen Verschiedenheiten treten durch das ganze Gedicht hin mancherlei kleine, ohne dafs bei den einen oder den andern Gründe für absichtliche Umgestaltung erföndlich wären. Hält man aber daneben die beträchtlichen Übereinstimmungen zwischen beiden Epikern, so

kommt man notwendig mit Herrn Muret S. 72 auf die Annahme einer gemeinsamen Quelle. Bezüglich dieser knüpft der Herr Verfasser an eine Hypothese des Herrn G. Paris, welcher den franz. Prosaroman auf den Tristan des Chrétien von Troyes zurückführt. Dieser, meint Herr Muret, könne auch die Quelle Eilharts gewesen sein, doch verwirft er wegen zahlreicher ihr anhaftender Schwierigkeiten diese Hypothese. Die Art, wie die Liebe in einigen Episoden bei Eilhart aufgefasst wird, gemahnt allerdings an die höfisch-sentimentale Ansicht, welche zuerst in Chrétien's Conte de la Charrette auftritt. Eilhart freilich hat diesen schwerlich gekannt, wol aber kann der Dichter, dem er nachfolgt, der Erzählung einige Züge entlehnt haben. Setzt man sie in die ersten Jahre nach der Vermählung von Ludwigs VII. Tochter Marie mit dem Grafen von Champagne 1164, den Eilhart mit Lichtenstein zwischen 1170 und 75, so kann sehr wol Eilharts Quelle, nach Herrn Muret höchst wahrscheinlich ein im Nordosten Frankreichs, in der Picardie oder in Flandern entstandener Roman, durch den Conte de la Charrette beeinflusst sein. Sein Verfasser ist vielleicht li Kievres oder la Chievre, dem an mehreren Orten ein Gedicht, das von der Liebe de Tristan et d'Isault handelte, zugeschrieben wird. Diese Dichtung, die des Bérout und der Prosaroman gehen in letzter Linie auf Lais zurück. Aber sie besitzen so viel Gemeinsames, das zwischen ihnen und den Lais bereits eine Compilation aus diesen liegen mufs, und zwar weist sie Herr Muret einem conteur des 12. Jahrhunderts zu. Die letzten intimen Erörterungen über Eilharts Quelle entziehen sich meinem Urteil, dem übrigen Inhalt der Abhandlung aber bringe ich Dank und Zustimmung entgegen. M. ROEDIGER.

A. Morel-Fatio. *Textes castillans inédits du XIII^e siècle*. In eine im 13. Jahrh. geschriebene Sammlung lateinischer Predigten der Pariser Nationalbibliothek (lat. 3576) finden sich, gleichfalls im 13. Jahrh., eingetragene drei Stücke, die den mundartlichen Charakter des Spanischen der nordöstlichen Gegenden zeigen, die Erzählung eines Klerikers von einem Liebesgespräch, das er mit einem schönen Fräulein gehabt habe; damit in nicht recht verständlichen Zusammenhang gebracht, ein Disput zwischen Wein und Wasser, beides in Reimpaaren ungefähr achtsilbiger Verse; endlich in Prosa eine zur Vorbereitung auf die Abnahme der Beichte bestimmte Erörterung der zehn Gebote und der möglichen Sünden und Anweisung angemessene Buße aufzuerlegen.

G. Paris, *Un poème inédit de Martin le Franc*. Die Einleitung des Herausgebers giebt zum ersten Mal sichere Daten zur Biographie des zur Zeit fast nur dem Namen nach bekannten Dichters und stellt aus seinem Hauptwerke die für die Geschichte der ältern und der mit Martin gleichzeitigen Litteratur wichtigen Strophen zusammen, nicht ohne dieselben nach allen Seiten zu erläutern. Das Gedicht selbst ist ein Nachtrag zum Champion des Dames, eine Unterredung zwischen diesem, dem Herzog von Burgund überreichten Werke, das sich über Mifsachtung beklagt, und dem Verfasser, der nicht ohne Selbstgefühl auf späteren Erfolg vertröstet und zur Geduld mahnt. (Beiläufig erfährt man, das von Herrn Noiret eine Darstellung der Litteratur zu Gunsten und wider die Frauen, von Herrn Piaget eine Monographie über Martin le Franc und von Herrn van Hamel eine Ausgabe von Jean Lefevre's viel genanntem und wenig bekanntem Mathiolet zu erwarten ist).

E. Picot, *Le Monologue dramatique dans l'ancien théâtre français* (Second article). Fortsetzung der im 15. Bande begonnenen wertvollen Bibliographie mit sorgfältigen Untersuchungen über den Ursprung der einzelnen Stücke.

A. TOBLER.

J. B. Andrews, *Phonétique mentonaise*. Knappe aber durchaus genügende Darstellung der Schicksale tonloser Vokale und der Konsonanten in der Mundart von Mentone. Die betonten Vokale waren schon Rom. XII 354 ff. behandelt worden. Den Schlufs bildet eine Zusammenstellung und Vergleichung der wichtigsten lautlichen Eigentümlichkeiten mit den entsprechenden provenzalischen einerseits, den genuesischen andererseits, woraus sich die Zugehörigkeit des Dialekts zum Provenzalischen ergebe. Richtiger wäre zu sagen, dafs der Vokalismus allerdings durchaus provenzalisch ist, und die wesentlichen Züge des Genuesischen entbehrt, wogegen aber im Konsonantismus das Mentonesische eine Reihe Übereinstimmungen mit dem Gen. zeigt, die aufzuzählen nicht uninteressant gewesen wäre. Hoffentlich schenkt der Verf. später noch die Formenlehre seines Dialektes.

MÉLANGES. I. Cornu: *Andare, andar, annar, aller*. Das unglückselige Verbum kann nicht zur Ruhe kommen. Cornu denkt an *enatare* mit Präfixvertauschung *anatare*, das schon im Lat. „sich retten“ bedeutet habe (aber nur wo es sich um Wasser handelt!), dann wie frz. *se sauver* „davon gehen“, *anatare* zu *anetare* wird mit *anetina anatina* verglichen, doch ist dies letztere ganz anders geartet. Aber auch aus *anetare* kann nach ital. Lautgesetzen nie *andare* entstehen. In Frankreich wäre *end andar* durch Dissimilation zu *end anar* geworden, und so weiter in Franz. aus *en aner* : *en aller*. Ich unterlasse eine Reihe naheliegender Einwände.

II. G. Paris, *Choisel*. Das von Littré im Suppl. verzeichnete, in seiner Bedeutung nicht völlig klare Wort ist ein doppeltes Diminutivum von *caucum* : *caucellum*, das auch im Mittellatein bei D.-C. belegt ist. W. MEYER.

III. *Le conte des Trois Perroquets* (P. M.). Zu der Erzählung der Gesta Roman. von den drei Hähnen (68 bei Österley) wird eine altfranzösische Parallele aus einer nach ihrem Anfang *Cy nous dit* betitelten Sammlung erbaulicher Geschichten mitgeteilt. Diese Fassung hat das Besondere, dafs die Vögel (hier Papageien) ihre Sprüche in einer ans Provenzalische anklingenden Sprachform thun.

IV. *Ugonenc* (A. Thomas). In Z. 24 von A. Daniels *L'aur'amara* wird das unverständliche *aigonencs, agonencs, amouencs* u. s. w. der Hss. mit *ugonencs*, dem Namen einer Münze eines Grafen Hugo von Rouergue, vertauscht, für die bei Du Cange aufser *hugonensis* die Form *hugonencus* nachgewiesen ist. Mit den früheren Deutungen der Stelle ebenso wenig zufrieden wie Herr Thomas, hatte ich mündlich seit lange und in meinem Versbau² S. 136 (Übers. 179) *anjovencs* vorgeschlagen, was neben *anjovins* bestanden haben könnte dem Überlieferten sehr nahe steht, jedoch allerdings der urkundlichen Stütze bis jetzt entbehrt, die für *ugonencs* vorhanden ist.

V. *Henri VII et Francesco da Barberino* (A. Thomas). Nachtrag zu dem Artikel S. 73 ff. unter Bezugnahme auf eine von Novati veröffentlichte Urkunde.

VI. *Une question biographique sur Villon* (G. P.). Macht gegenüber Lognons Aufstellungen wahrscheinlich, dafs das grofse Testament in Paris und

zwar vor dem großen Prozeß verfaßt sei, der mit des Dichters Verurteilung zum Tode schloß.

COMPTES-RENDUS.

Beetz, *C und Ch vor lat. A.* — Büchner, *Das altfrz. Lothringer-Epos.* — Merlin p. p. G. Paris et J. Ulrich. *Historia dos cavalleiros da Mesa Redonda* veröffentlicht von K. v. Reinhardstöttner. (Wichtige Nachträge zur der Einleitung des ersten Werkes: der portugiesische Text ist die Wiedergabe des dritten Teils, welcher in der von Herrn Paris zum Abdruck gebrachten Hs. fehlt; er ist eine „Aufsuchung des Graals“; er ist als Werk des Robert de Boron bezeichnet; er stimmt zu den Angaben, welche über die „Aufsuchung“ der Prosa-Tristan macht). — Johansson, *Språklig Undersökning af Le Lapidaire de Cambridge.* — *Alixandre dou Pont's Roman de Mahomet*, herausgeg. von Ziolecki. Alle diese Besprechungen von G. P. — *L'Opera salernitana „Circa instans“* ed il testo primitivo del *Grant Herbiere en françoys* p. Giulio Camus. *Recherches sur les anciens Herbaria* p. le Dr. Saint-Lager. — *Anecdota oxoniensia.* Vol. I Part. II. *Alphita* ed. by J. L. G. Mowat. Letztere Anzeigen von Ch. Joret.

PÉRIODIQUÉS.

A. TOBLER.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno IV, Vol. VIII, fasc. 3.

R. Sabbadini, *Vita e Opere di Francesco Florido Sabino*, sammelt aus den Werken dieses in Poggio Donadeo in der Sabina 1511 geborenen und 1548 in Paris gestorbenen Humanisten die Nachrichten über sein Leben, analysiert seine einzelnen Schriften, besonders eingehend die *Apologia adversus linguæ latinæ calumniatores*, und giebt in kurzen, klaren Zügen ein Bild des Menschen und Schriftstellers, welcher, ein Verehrer Polizians und Pontans, ein eifriger Verteidiger des Lateinischen als alleiniger Sprache für die Wissenschaft und die ernste Litteratur gegen das siegreich vordringende *volgare*, ein scharfer und rücksichtsloser Kritiker und Polemiker, in sich alle eigentümlichen Züge des Humanismus vereinigt, während derselbe sich schon zu überleben begann.

VARIETÀ.

A. Pakscher, *Di un Probabile Autografo Boccaccesco*, sucht nachzuweisen, daß der Kodex Chigi L. V. 176 ein Autograph Boccaccios sei, und daß der letztere insbesondere die im zweiten Hefte der Handschrift befindlichen Gedichte Petrarca's im Jahre 1351, bei seinem Zusammensein mit dem Freunde in Padua, von einem uns verlorenen Autograph desselben, auf welches in den vatikanischen Fragmenten mehrfach verwiesen ist, kopiert haben wird. Die Argumentation ist zum wenigsten unvollständig und hat alsbald entschiedenen Widerspruch gefunden durch Macri-Leone, in *Giorn.* X 41, n.

A. Luzio, *Ercole Gonzaga allo studio di Bologna*, Nachrichten über Ercole Gonzagas, des späteren Kardinals, Studienaufenthalt in Bologna in den Jahren 1522—25, seine Beziehungen zu Pietro Pomponazzi und anderen Ge-

lehrten, nach der Korrespondenz seiner Begleiter mit seiner Mutter der Marchesa Isabella, im Archiv Gonzaga zu Mantua.

V. Cian, *Una Baruffa Letteraria alla corte di Mantova* 1513, handelt, nach Briefen des gewöhnlichen Archivs Gonzaga, von einem Skandal, den in jenem Jahre Antonio Tebaldeo erregte, indem er, von Mantua damals nach Bologna übergesiedelt, in einem Pamphlete und in Sonetten seinen Rivalen Mario Equicola und mit ihm ein Hoffräulein Isabella verleumdete. Isabella Gonzaga und ihr Gatte der Marchese Francesco wurden darüber sehr erzürnt. Gelegentlich sind einige neue Daten zur Biographie Equicolas und Tebaldeos bekannt gemacht.

E. Costa, *Paolina Leopardi e le figlie di Pietro Brighenti*. Aus dem ungedruckten Briefwechsel¹ von Leopardis Schwester mit Marianna und Anna, den Töchtern des Advokaten Pietro Brighenti in Modena, sind eine Anzahl Stellen ausgezogen, welche uns ein Bild der Zustände im Hause Leopardi unter dem strengen Regimente der Mutter Adelaide geben, der Familienzwiste, der zärtlichen Liebe Paolinas zu den Brüdern und ihrer vielen Trübsale.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: A. Seifert, *Glossar zu den Gedichten des Bonvesin da Riva* (Salvioni, giebt eine große Anzahl von Ergänzungen, teilweise recht interessante Bemerkungen, wie die über Entstehung von *ca* aus *casa* in proklitischer Stellung, wie frz. *chez*, S. 412; über Vermischung der Bedeutungen von *governar* und *guarnar* in nordital. Mundarten, S. 414, cfr. neapol. *covernate* = *stabbene*; über *majestae* und tosk. *maestà* „Heiligenbild“ und auch „Bild“ überhaupt, S. 421, also wie prov. Die Vergleichung von *desnusao* im aktiven Sinne mit *disnao*, S. 414, scheint nicht korrekt, da wohl *disnar* altmail. reflexiv war, wie altfrz. und prov.). — V. Rossi, *Battista Guarini ed il Pastor Fido* (Campori).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO. Hervorzuheben ist die lehrreiche Besprechung von H. Zehle, *Laut- und Flexionslehre in Dante's Div. Com.*, wohl von Salvioni (*rendere* statt *reddere*, nach *prendere*, S. 438, u. anderes).

SPOGLIO DELLE PUBBLICAZIONI PERIODICHE.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: P. Papa, *Un codice ignorato dei Conti di Antichi Cavalieri*, Nachricht von einer zweiten Hs. dieses alten Prosadenkmals in der Bibl. Naz. von Florenz; sie ist aus dem 15. Jahrh., soll aber doch wichtig sein für Herstellung des Textes; S. 487, n. 2 vermutet P. in der von P. Meyer publizierten franko-ital. Übersetzung einen Scherz des Herausgebers. — F. Tocco, *Una Visione di Arnaldo da Villanova*, publiziert aus der alten italienischen Übersetzung einer Schrift des catalanischen Arztes eine kurze Vision, wo eine Nonne ihre frühere Äbtissin für ihre weltliche Eitelkeit bestraft sieht. — R. Renier, *Di una Miscellanea di Rime Antiche*, giebt aus einem Briefe des Abate Olivieri an A. Zeno die Aufzählung der Lieder einer alten von Peticari benutzten Hs., welche Gedichte Fazios degli Uberti, Niccolò Soldanieris und anderer Zeitgenossen, auch einige Dantes, Petrarcas, Boccaccios enthielt. — E. Percopo, *Jacopo Sanguinacci*, stellt, bei Gelegenheit einer Poesie dieses paduanischen Quattrocentisten, welche sich bei Wiese

¹ Seitdem hat Costa diesen Briefwechsel vollständig publiziert: *Lettere di Paolina Leopardi a Marianna ed Anna Brighenti*, Parma 1887.

unter denen Lionardo Giustinianis gedruckt findet, alles zusammen, was über jenen und seine meist unedierte Gedichte bekannt ist.

CRONACA.

Anno V, Vol. IX, fasc. 1—2.

A. Graf, *Demonologia di Dante*, handelt von der Auffassungsweise der Teufel in Dantes Komödie, und zeigt, daß dieselbe im allgemeinen mit den Lehren der Theologen und den volkstümlichen Vorstellungen des Mittelalters übereinstimmt, manches auch, was man für des Dichters eigene Erfindung hielt, wie die drei Gesichter Lucifers, sich schon vor ihm findet. Indessen ist es vielleicht etwas übertrieben, wenn es S. 31 heißt, Dante habe die Idee, die Seele eines Menschen vor seinem Tode in die Hölle wandern und droben durch einen Teufel ersetzen zu lassen, welche ihm bei den Verrätern der Tolomea zu einem so furchtbaren Mittel der Satire wird, *già bella e formata* vorgefunden; denn in den Beispielen, die Graf anführt, sind es stets Teufel, welche einen Leichnam wiederbeleben, wogegen bei Dante gerade die Entweichung der Seele vor dem wahren Ende des Lebenslaufes (*Innanzi ch' Atropos mosca le dea*) und ihre Ablösung durch den Teufel das Wesentliche ist.

G. Mazzatinti, *Ancora delle carte Alfieriane di Montpellier*, giebt in Ergänzung der in den früheren Heften des *Giorn.* erschienenen Artikel über die ehemals Alfieri gehörigen, jetzt in Montpellier befindlichen Bücher, Nachrichten von Randbemerkungen und sonstigen Autographen des Dichters, welche ihm damals entgangen waren. Die mitgeteilten Randglossen geben Kunde von Alfieris Studium des Griechischen und Urteile über das Gelesene in der ihm eigentümlichen Schärfe und Originalität. Besonders eingehend ist das Autograph der Satiren besprochen und daraus die genaue Chronologie für Abfassung der einzelnen Gedichte bekannt gemacht. Den Schluß des Artikels bildet eine Aufzählung der im Besitz des Marchese Alfieri di Sostegno befindlichen Autographen des Dichters.

V. Cian, *Pietro Bembo e Isabella d'Este Gonzaga*. Über die Beziehungen Bembos zur Marchesa Isabella war bis jetzt wenig bekannt; Cian giebt, mit Hilfe von Briefen, welche, wie gewöhnlich, aus dem Archiv Gonzaga in Mantua stammen, deren vollständige Geschichte, welche gewonnen hätte, wenn sie etwas weniger weitschweifig und nüchterner gewesen wäre. Der Verf. findet öfters Wichtigkeit und Schönheit in seinen Dokumenten, wo der Leser sie umsonst sucht; man sehe, mit welchen Prädikaten er die beiden banalen Empfehlungsbriefe, S. 98, preist oder das unbedeutende Schreiben der Emilia Pia, S. 114. Nebenher erhalten wir hier einige andere schätzbare litterarhistorische Notizen, über Giovanfrancesco Valerio (S. 110, n. 2), über Strascino (S. 132, n. 1), u. s. w.

F. Novati, *I Codici Trivulzio-Trotti*, Mitteilungen über die Hss. der Bibliothek der Marchesa Trotti, welche, von den Trivulzi ererbt, den 28. Nov. 1886 in New-York versteigert worden ist. Dieselbe besaß vorzugsweise eine künstlerische Bedeutung, durch die reiche Ausstattung der Codices mit Miniaturen; indessen boten doch einige der Hss. auch ein litterarisches Interesse, und mit diesen beschäftigt sich Novati, der sie prüfen konnte, als sie noch im Besitz des Buchhändlers Hoepli waren, eingehender. Aus dem *Liber de naturis inferiorum et superiorum* von Daniel von Morley (vor 1187) giebt er

den interessanten Widmungsbrief an Bischof Johann von Norwich und eine den berühmten Gherardo von Cremona betreffende Stelle (S. 159 ff.). Der Canzoniere eines anonymen mailändischen Patriziers, verfaßt gegen Ende des 15. Jahrhunderts, gehört jenem Dichterkreise an, der während der Regierung Lodovico Sforzas und nachher kurze Zeit in der Lombardei blühte; Novati teilt zwei der Gedichte mit (S. 172 ff.). Eine andere Hs. enthält eine Sammlung jener im 14. und 15. Jahrh. so beliebten poetischen Prophezeiungen, darunter eine Umformung der unter dem Titel *Prophetia Fratris Jacoponi* von D'Ancona veröffentlichten, die meisten anderen bis jetzt nicht bekannt (S. 181 ff.).

VARIETÀ.

L. Biadene, *Un Manoscritto di Rime Spirituali*, Beschreibung der berliner Hs. Hamilton 348, von Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrh. und Verzeichnis der in ihr enthaltenen Lauden Jacopones, Giustinianis und anderer. Als Anhang folgen 4 ungedruckte Gedichte und eine Bibliographie des Paduaners Jacopo Sanguinacci, welche die im vorhergehenden Hefte von Pèrcopo gegebene vervollständigt (s. auch Wiese, Zeitschr. XI 129).

L. Frati, *Sonetti Satirici contro Ferrara*, 30 Sonette aus der Hs. 283 der Universitätsbibl. von Bologna, die 1494 vollendet und von Ermete Bentivoglio's Hand geschrieben ist. Sie greifen im Interesse Bolognas Ferrara an, welches auf Seiten Frankreichs stand, während die Bentivoglio im Begriffe waren, sich dem Bunde der italienischen Fürsten gegen Karl VIII. anzuschließen. In dem Verf., der trotzdem den Herzog von Ferrara seinen Herrn nennt, vermutet Frati, mit nicht eben gewichtigen Gründen, den bekannten burlesken Dichter Pistoia.

C. De Lollis, *Postille Autografe di Dante*, widerlegt die Hypothese Pakschers, daß die Glossen in der vatikanischen Liederhs. 3207 von Dantes Hand herrühren, zeigt, daß sie vielmehr von einem Norditaliener sind, demselben, der die Lieder abschrieb, und ferner, daß Pakscher diese Glossen bei ihrer Publikation vielfach entstellt hat.

G. Campori, *La Società Filopatria di Torino*. Nach den in seinem Besitze befindlichen Protokollen giebt der Verf. genauere Nachrichten von dieser Gesellschaft, welche, 1782 gegründet, 1794 schon zu bestehen aufhörte und trotz dieses kurzen Lebens sich nicht unbedeutende Verdienste um die Förderung des Studiums der vaterländischen Geschichte erwarb. Die Seele derselben war der Graf Prospero Balbo.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: P. Meyer, *Alexandre le Grand* (Wes-selofsky, spendet großes Lob und fügt verschiedene Verbesserungen und scharfsinnige Beobachtungen hinzu; namentlich konstatiert er einen weiter gehenden Einfluß der *Historia de Praeliis* auf die altfrz. Gedichte, als P. M. zugeben wollte, und illustriert, S. 265, vortrefflich eine Stelle im Ugo d'Alvernia von Andrea da Barberino). — *Miscellanea di Filologia e Linguistica, in memoria di N. Caix e U. A. Canello* (Pèrcopo). — *Stoppato, La Commedia popolare in Italia* (Vitt. Rossi, mit zahlreichen, nützlichen Notizen). — R. Schwartz, *Die Frottole im 15. Jahrhundert* (Renier, macht wichtige Bemerkungen über die metrische Gattung, die man im 15. und 16. Jahrh. *barselletta* oder *frottola* nannte und publiziert am Ende eine Frottola über die Kunst des Gesanges aus einer Hs. von S. Marco).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI. R. Renier, *L'Esemplare di dedica del poemetto di Paolo e Daria*, beschreibt das Exemplar von Gaspare Viscontis kürzlich von ihm besprochenem Poëm, welches für Lodovico Sforza bestimmt war, und sich, aus der Hamilton-Sammlung stammend, jetzt im Kupferstichkabinett in Berlin befindet; S. 337, n. 2 ist bemerkt, daß das von L. Manzoni in *Libro di carnevale dei sec. XV e XVI*, Bologna 1881, S. 137, abgedruckte anonyme Gedicht nichts anderes ist als Gaspare Viscontis *Transito del carnevale*. — E. Costa, *Una Lettera Inedita di Veronica Gambarà*, Kondolenzschreiben an Herzog Ottavio Farnese von Parma, beim Tode Papst Pauls III. — A. Solerti, *Un documento su Maddalò Fucci*, ein Geleitbrief des Herzogs Alfonso von Ferrara für diesen Gegner Torquato Tassos, aus dem Jahre 1580.

CRONACA.

Anno V, Vol. IX, fasc. 3.

T. Sandonnini, *Alessandro Tassoni ed il Sant'Uffizio*, giebt aus den Akten der Inquisition im Archiv von Modena genauere Nachrichten über den Prozeß einer Lucia Mezzadri aus Castelnuovo in der Garfagnana, welche mehrere Jahre in Modena Alessandro Tassonis Konkubine war, bis er 1597 nach Rom ging. Sie ward angeklagt, weil man bei ihr ein kleines Spielzeug, eines der bekannten Teufelchen in einer Glasflasche sah, welches Tassoni seinem und ihrem Knaben Marzio aus dem Nachlasse Girolamo Polizianos gebracht hatte. Sie wurde, nach zweimaligem Verhör (1600 und 1601), freigesprochen; Tassoni selbst aber war sehr aufgebracht, daß man ihn in diesen Prozeß gemengt hatte, und richtete aus Valladolid d. 9. Febr. 1602 gegen den Vicar der Inquisition Frate Angelo Colbetti aus Recanati ein langes Schreiben voll von beißendem Spott und heftigen Schmähungen, welches nach Sandonninis Ansicht nicht sowohl bestimmt war, an den Adressaten zu gelangen, als unter der Hand zu dessen Schaden verbreitet zu werden. Dieser interessante Brief ist S. 358 ff. abgedruckt. Der Rest des Artikels handelt von Tassonis Verhältnis zu dem Sohne Marzio, den er von der Lucia hatte, und den er stets mit großer Härte und Verachtung behandelte. Marzio, vielleicht durch die Not getrieben, sank tief und gelangte bis zum Verbrechen, indem er das Haus des Vaters in Rom beraubte und entfloh. Doch vermochte er sich wieder zu erheben, und war, als Tassoni starb, Kapitän in den Diensten des Prinzen Luigi von Este. Den Schluß bilden Bemerkungen über Tassonis Charakter.

E. Percopo, *Laudi e Devotioni della città di Aquila*, Fortsetzung, No. XXII—XXVII; No. XXIII ist dialogisch, Klage Marias am Kreuze.

VARIETÀ.

P. de Nolhac, *Pétrarque et son jardin d'après ses notes inédites*. Es sind Vermerke über Pflanzungsversuche und deren Erfolg, welche Petrarca in seinen Gärten zu Parma, Mailand und Padua vornahm, aus den Jahren 1348 bis 1350, 1353, 1357, 1359 und 1369. Sie finden sich am Ende der vatican. Hs. 2193. De Nolhac bemerkt, wie er besonders oft den Lorbeer pflanzte, meist mit sehr wenig Glück. Die Notizen ergeben auch einige Daten für Petrarcas Aufenthaltsorte. Von Boccaccios Reise zu ihm nach Mailand 1359

wufste man, dafs sie in den Frühling fiel; hier sieht man nun genauer, dafs die Freunde am 16. März zusammen waren.

C. Cipolla, *Nuove congetture e nuovi documenti intorno a maestro Taddeo del Branca*, sucht gegen die Zweifel Reniers (in *Giorn.* IX 340) von neuem nachzuweisen, dafs die Tradition über einen Dante in einem lateinischen Gedichte Taddeos, welche der Verfasser kürzlich bekannt machte, sich auf Dante Alighieri beziehe, und giebt die urkundlichen Nachrichten über Taddeos Aufenthalt in Turin als Lehrer der Grammatik 1393 und folgende Jahre.

A. Solerti, *Anche Torquato Tasso?* publiziert einen ungedruckten Brief Tassos, der uns den Dichter von einer Leidenschaft gegen Natur erfüllt zeigt, hoffentlich einer platonischen, und illustriert diesen Brief durch andere schon gedruckte Stellen, welche wahrscheinlich machen, dafs der Gegenstand jener Liebe Orazio Ariosti war.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: P. de Nolhac, *Fac-similés de l'écriture de Pétrarque* (V. Cian). — E. Müntz, *La Bibliothèque du Vatican au XVI^e siècle* (V. Cian).

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: A. Gaspary, *Il supposto incendio dei libri del Boccaccio a S. Spirito*. Eine mir entgangene Arbeit von E. Narducci, *Intorno all'autenticità di un codice vaticano contenente il trattato di Boezio De Cons. Phil. scritto di mano di Giov. Boccaccio*, Roma, 1882 (aus den *Memorie dell'Acc. dei Lincei*) machte, wie Cian (*Giorn.* X 298) mit Recht bemerkte, meinen Artikel so ziemlich überflüssig, da Narducci bereits besser und mit reichlicheren Dokumenten die Falschheit der Annahme bewiesen hatte, dafs Boccaccios Bücher 1471 verbrannt wären. — V. Rossi, *Un nuovo codice di poesie di Guidotto Prestinari*, Nachricht von 5 moralisierenden Eclogen dieses bergamaskischen Dichters von Ende des 15. Jahrh., welche im Cod. Marc. ital. cl. IX, No. 70, enthalten sind. — A. Gaspary, *In qual tempo fu composta l'egloga del Tansillo?* dafs sie spätestens 1528 entstand. — E. Costa, *Una lettera inedita d'Ugo Foscolo*, kurzer Empfehlungsbrief an den Drucker Bodoni in Parma, aus Mailand d. 10. April 1802.

CRONACA.

Anno V, Vol. X, fasc. 1—2.

Fr. Macri-Leone, *Il Zibaldone Boccaccesco della Magliabechiana*. Die Hs. der Bibl. Nazionale von Florenz II, II 327 (ehedem Magliab.) ist ein sogenannter Zibaldone, eine Sammlung gelehrter Notizen, fast sämtlich aus klassischen und mittelalterlichen Historikern, mit denen der Verf. sich einen Abrifs der Weltgeschichte, begleitet von geographischen Bemerkungen, zusammenstellte. Ciampi glaubte in der Hs. ein unzweifelhaftes Autograph Boccaccios entdeckt zu haben; neuerdings haben diese Ansicht Landau und Körting bestritten, dagegen Hortis und Simonsfeld verteidigt. Der Artikel von Macri-Leone ist geeignet, alle noch bestehenden Zweifel zu beseitigen. Er giebt eine ganz systematische Untersuchung der Frage, geht aus von einer bisher noch mangelnden vollständigen Inhaltsangabe des Ms., bringt die schon von andern benutzten Argumente in eine wirksamere Ordnung und fügt neue hinzu. Die Weise, wie das Kompendium des Zibaldone angelegt ist, die kritischen und tadelnden Bemerkungen zu den Quellen deuten auf einen gelehrten und scharfsinnigen Mann; als Zeit der Niederschrift ergeben sich aus

mehreren Stellen die fünfziger Jahre des 14. Jahrh., und der Verf. war offenbar Florentiner. Die Art der Erudition, das Interesse für die Göttergenealogien stimmt zu Boccaccios Studien; die Notizen sind in seinen Schriften augenscheinlich verwertet, und manche der Randglossen finden sich ähnlich bei ihm anderswo wieder. An einer Stelle war eine Berechnung von Christi Lebensalter sogar mit *Johannes de Certaldo* unterzeichnet; dann freilich ist der Name ausradiert, wie die Berechnung durchstrichen worden; aber Macri-Leone erklärt (S. 27) sehr gut den Grund sowohl der Setzung als der Radierung, und wie beide nur von Boccaccio selbst ausgehen konnten. Die Echtheit des Briefes an Zanobi da Strada bedurfte wohl keiner so eingehenden Verteidigung (S. 28 ff.), nachdem dieselbe auf gleiche Weise schon von anderen geführt worden war. Der Verf. teilt auch ein von ihm in dem Kodex gefundenes Fragment eines anderen Briefes mit, wahrscheinlich gleichfalls an Zanobi (S. 39), wo auch derselbe Ausdruck *in auge rote volubilis* begegnet wie in einem der Briefe der laurenz. Hs. (bei Corazzini S. 452). Endlich macht der Verf. noch mit Recht dieses geltend, dafs in einer Aufzählung der berühmten Männer der Zeit im Zibaldone gerade der Name Boccaccios fehlt; wer konnte ihn weglassen als er selbst?

P. Rajna, *Intorno al cosiddetto Dialogus Creaturarum ed al suo autore*, Fortsetzung der in *Giorn.* III 1 begonnen und IV 337 fortgesetzten Arbeit über die moralisierende Fabelsammlung, welche man *Dialogus Creaturarum* genannt hat, und deren wahrer Titel, wie Rajna zeigt, *Contemptus sublimitatis* war. Nachdem er sich im ersten Artikel mit den Hss. und den zwei Redaktionen des Textes beschäftigt, und im zweiten konstatiert hat, dafs der Autor im Mailändischen zu suchen ist und im 14. Jahrh. schrieb, führt Rajna hier zwei neue Mss. auf, welche seitdem zu seiner Kenntnis gelangt sind, und geht dann von neuem zur Frage nach dem Autor über. Er verwirft die Angabe eines Nicolaus Pergaminus in der einen pariser Hs. und erweist dagegen die Glaubwürdigkeit der Hs. von Cremona. Der Verf. des *Contemptus* ist Mayno de' Mayneri aus Mailand, dessen Figur und Leistungen Rajna aus gedruckten und ungedruckten Dokumenten mit seiner gewöhnlichen wunderbaren Gelehrsamkeit und grossem Scharfsinn rekonstruiert. Er war Arzt und Astrolog, hat ein logisches Werk *De Intentionibus secundis*, ein medizinisches *Regimen Sanitatis*, ein astrologisches *Theorica corporum celestium* verfaßt, weilte in jüngeren Jahren in Frankreich, dann mit hohem Gehalt in Mailand am Hofe der Visconti, wo er noch 1364 als lebend konstatiert ist. Rajna erhebt es zur Wahrscheinlichkeit, ja fast Gewifsheit, dafs er jener mit Petrarca befreundete Astrolog war, von welchem der Brief an Boccaccio, *Sen.* III 1, handelt. S. 107, n. 2, zieht Rajna für *Sen.* V 3 das Jahr 1366 vor, unter anderm, weil er in dem Briefe vom 14. Dec. 1365 an Boccaccio (*Sen.* V 1) eine Erwähnung dieses anderen vermifst, wie man sie erwarten sollte, wenn er kurz vorher d. 10. desselben Monats geschrieben war; aber, wie ich meine, ist diese Erwähnung vorhanden; Petrarca schreibt (*Sen.* V 1): *epistolam hanc mitto ad te anno altero dictatam . . . simulque alteram anni hujus, quam non poscis, adjicio, in qua, si quid illi litigio antiquo, quod mihi olim quatuor invectivas . . . extorsit . . . defuisse videbitur, adimpletum dices.* Hier kann doch nur der Brief gegen die Ärzte, *Sen.* V 3, gemeint sein, der also wirklich vom 10. Dez. 1365 sein mufs, wie ich schon Lit. Bl. 1881, S. 24, bemerkte.

A. Solerti, *Torquato Tasso e Lucrezia Bendidio*, widerlegt die von Cibrario aufgestellte Vermutung, daß Tassos Liebe zu Lucrezia Bendidio und die dadurch erregte Eifersucht des Kardinals Luigi von Este die Schuld all seines Unglücks geworden sei, und zeigt, daß Tassos Affekt für die Dame ein flüchtiger war, in die Jahre 1568 und 69 fiel, bereits aufgehört hatte, als Pigna sie liebte und Tasso die *Considerazioni* über dessen Canzonen an sie schrieb (1571—72), und daß der Rival des Kardinals Luigi (1572—73) Pigna allein gewesen, auf welchen Solerti auch die beiden Bezeichnungen *lo sposo dalla barba bianca* und *il buon uomo che compone versi* in Lucrezias Briefen bezieht. In letzterem Punkte kann ein Zweifel bleiben; Pigna war 44 Jahre alt, wie Solerti selbst konstatiert (S. 155 steht durch Versehen 35); paßt auf ihn die Bezeichnung *il vecchio* und *dalla barba bianca*? Auch die Identität des *sposo dalla barba bianca* und des *buon uomo che compone* geht aus den Briefen der Bendidio nicht so klar hervor; ist es derselbe Mensch, der einmal der Dame sein abstofsendes Benehmen damit rechtfertigt, daß ihm der Herzog Übles von ihr redete, und ein anderes Mal mit der Botschaft kommt, der Herzog wolle sie überzeugen, daß er nichts Schlechtes von ihr gesprochen habe? Unmöglich ist es nicht; aber man möchte Beweise. Beiläufig berichtigt Solerti einige Daten im Leben Tassos und verspricht viel für die Zukunft, will des Dichters Biographie mit Hilfe unbekannter Dokumente auf eine neue Basis stellen. Werden wir in der That so Unerwartetes erfahren? Die Liebe zur Prinzessin Leonora wurde doch längst zum Märchen für den, welcher Tassos Briefe kannte, und von seinem wirklichen Wahnsinn konnte man sich ebenfalls hinreichend aus diesen überzeugen. Wichtig wäre allerdings der Nachweis, daß die meisten der Liebeslieder im Dienste anderer Personen geschrieben sind (S. 120). Schwer verständlich ist es mir, wie der Verf. S. 117, n. 2, sagen konnte, die Ansicht Cibrarios sei von D'Ovidio wiedergegeben worden *senza verun esame critico*, während D'Ovidio doch gerade die hauptsächlichsten Vermutungen Cibrarios widerlegte, dessen Schrift *un piccolo mare di sogni* nannte und so Solerti den Weg ebnete, mochte er auch in einigen Punkten irren.

P. Santini, *Frammenti di un libro di banchieri fiorentini, scritto in volgare nel 1211*. Es sind zwei Blätter aus einem Schuldbuche eines florentinischen Bankhauses, welche sich als Schutzblätter in einem Laurenz. Kodex des 14. Jahrh. finden, interessant wegen der Zeit, für welche man kaum sichere Dokumente in der Vulgärsprache hat, und als Beweis, wie diese damals schon im Geschäftsleben verwendet ward. Diese Bruchstücke hat Santini abdrucken lassen. — E. Parodi giebt zu denselben (S. 178 ff.) *Illustrazioni Linguistiche*. Diese Arbeit, welche gute Beobachtungen im Vergleich mit anderen toskanischen Denkmälern enthält, hat den Fehler des mangelhaften Citierens; die einzelne Form ist in den 11 enggedruckten Seiten des Textes nicht immer leicht zu finden, da sie ohne alle näheren Angaben erscheint. Ob zwischen *rasgione* und *ragione* (S. 185) ein Unterschied der Aussprache vorhanden war, kann man bezweifeln; denn das *sg* bezeichnet doch wohl nur die Art und Weise, wie man noch heute in Toskana *g'* zwischen Vokalen spricht. Die Verwendung von Artikel *lo* nach *per*, welche S. 188 fast zu einer Entdeckung aufgebauscht wird, ist in den meisten Grammatiken, selbst den elementaren, z. B. Rodinò, angemerkt, desgl. in den Wörterbüchern, wie Fanfani. Be-

achtenswert ist S. 189 die Bemerkung über das *e* der proklitischen Pronomina, wo sie von anderem Pronomen gefolgt sind; Parodi verwirft die Erklärung von *melo* etc. aus *m'ello*, weil im Italienischen (und so gemeinromanisch) die ursprüngliche Stellung gar nicht diese war, sondern (bis in das 16. Jahrh.) der Accusativ fast immer vor den Dativ tritt: *lo mi*. Er meint daher, *melo* sei analogisch zu *mene* und hier das erste *e* durch Einwirkung des zweiten entstanden. — Die 3. Pers. Präs. von *dovere* erscheint in der Form *die* (S. 191), welche aus dem Senesischen wohl bekannt ist; ich bin auch jetzt noch überzeugt, daß dieses *die* nichts anderes ist als *dia*, wie es das Aretinische verwendete, d. h. ein Konjunktiv. An solchem Gebrauche des Konjunktivs von *debere* kann kein Zweifel sein, s. *Sicil. Dichterschule* S. 185, n. 2 (ital. Übers. S. 241, n.), und zahlreiche neue Beispiele bis in das 16. Jahrh. könnte ich ohne Mühe beifügen. Dazu stimmt auch die 3. Plur. *dino*, welche der florentinische Text bietet; Parodi selbst vergleicht ein *fino* in einem alten lucchesischen Denkmal; also, wie *fino* = *fieno* = *fiano*, so *dino* = *dieno* = *diano*. — Im Ganzen trägt die Sprache des Fragments, trotz einiger Abweichungen (wie tonlos *e* noch bisweilen statt *i*, etc.), doch schon hinreichend den Charakter des Florentinischen, und die Orthographie beweist, wie Parodi (S. 193) bemerkt, daß man im Privatleben das *volgare* schon seit lange schrieb, was übrigens ziemlich selbstverständlich ist. — Am Schlusse (S. 191 f.) sind noch zwei kleine toskanische Dokumente aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. publiziert.

E. Pèrcopo, *Dragonetto Bonifacio, Marchese d'Oria, Rimatore Napolitano del Sec. XVI*, berichtigt den Irrtum Torracas, welcher den Dichter mit seinem Vorfahren gleichen Namens verwechselte und daher in das 15. Jahrh. setzte, giebt die wenigen Nachrichten über ihn, welche sich auftreiben ließen, und die Aufzählung seiner Poesien, von denen Pèrcopo eine Anzahl zuerst bekannt macht. Darauf folgt der Abdruck von 5 unedierten Madrigalen und von 7 anderen, die Pèrcopo selbst kürzlich in einer Hochzeitspublikation erscheinen liefs, und ferner eine lange Reihe von lobenden Äußerungen der Zeitgenossen über den sehr jung (zu 26 Jahren) verstorbenen Dichter, den man besonders als Verf. von Madrigalen rühmte. Er war, nach Pèrcopos Ansicht (S. 221), wohl einer der ersten unter jenen Cinquecentisten, welche *trasformarono il madrigale campagnuolo o rustico del secolo XIII e del XIV—XV. . . nel madrigale cittadino o cortigiano*. Den Schlufs bilden 5 unedierte Sonette Bonifacios.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *A Medin, La Resa di Treviso* (Ferrari). — *P. Villari, La Storia di Gir. Savonarola* (Pellegrini; wichtige Bemerkungen; Bedenken gegen die Authenticität des bekannten Gesprächs zwischen dem sterbenden Lorenzo und Savonarola und gegen Villaris Schätzung Savonarolas als Redner und Dichter). — *Gir. Mancini, Nuovi documenti e notizie sulla vita e sugli scritti di L. B. Alberti* (Scipioni, der mit Recht das von ihm selbst angesetzte Geburtsdatum 1406 oder 1407 verteidigt).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: L. Valmaggi, *Sulla fonte francese del Trattato di Virtù Morali*, zeigt, daß der italienische, von De Visiani herausgegebene Traktat aus dem von der pariser Hs. etwas abweichenden

Wortlaute der franz. Version des dem Gautier von Lille beigelegten *Moralium Dogma* in einer turiner Hs. geflossen ist. Wenn aber Valmaggi deshalb, gegen Mussafia, meint (S. 294), der italienische Übersetzer habe den frz. Text nicht mißverstanden, als er das Gedächtnis ein *cosa discolorante* nannte, so ist er wohl im Irrtume; denn das frz. *escoloriant*, *escolorjant* wird von *escoulogier* sein, das mit *color* nichts zu thun hat und von *lubricus* kommt (**excolubricare* „gleiten“), s. Foerster, Ztschr. III 562, n. 3. — L. Biadene, *Il Codice Berlinese del Decameron*, Bericht über Toblers Publikation bezüglich der Hs. des *Decameron* in der Hamiltonsammlung und Mitteilung über die Herkunft derselben, die einstmals Giuliano de' Medici und im vorigen Jahrh. A. Zeno gehörte. — V. Cian, *Il supposto incendio dei libri del Boccaccio a S. Spirito*, berichtet über die Schrift Narduccis, der vor mir und besser das Faktum des Brandes bestritt, s. oben zu *Giorn. IX, fasc. 3.* — L. Biadene, *Un codice di rime spirituali*, Nachtrag zur Beschreibung der Hamiltonhs. in *Giorn. IX* 195.

CRONACA (*Nozze Renier-Campostrini*, Bericht über die zahlreichen und teilweise interessanten Publikationen, die bei Gelegenheit von Reniers Vermählung erschienen).

Anno V, Vol. X, fasc. 3.

L. Biadene, *I Manoscritti Italiani della Collezione Hamilton nel R. Museo e nella R. Biblioteca di Berlino*, beschreibt von den 96 ital. Hss. 59, und fügt zur Ergänzung die Beschreibung der übrigen 37 nach dem englischen Katalog hinzu. Je nach besonderen Interessen wird man hier und da genauere Angaben über den Inhalt wünschen, die dem Verf. in seiner dankenswerten Arbeit die beschränkte Zeit nicht erlauben mochte. Die Oktave, die S. 341 aus der Hs. 591 mitgeteilt wird, ist natürlich *Orl. Fur.* 28,46. Anhangsweise beschreibt B. noch einige schon vor Ankauf der Hamilton-Sammlung in der Berliner Bibl. vorhandene ital. Mss.

VARIETÀ.

L. Frati, *Onesto da Bologna*, giebt aus den Dokumenten des bologneser Staatsarchivs Mitteilung von einer blutigen Rauferei, welche d. 27. Aug. 1296 Ser Onesto di Bonacosa di Pietro degli Onesti mit Piero und Guido di Daniele hatte, und führt noch zwei Daten an, d. 22. Okt. 1300 und d. 24. Sept. 1301, für welche uns jenes Onesto Existenz urkundlich bezeugt ist. Ist aber die Identifizierung des Dichters mit ihm sicher?

R. Sabbadini, *Sugli Studi Volgari di Leonardo Giustiniani*, teilt einen langen Brief Giustinianis an seinen ehemaligen Lehrer Guarino mit (wahrscheinlich vom Sommer 1420), wo er anziehend seine Lebensweise auf Murano beschreibt und von Beschäftigung mit Musik redet, und citiert drei Stellen aus Briefen Ambrogio Traversaris an Leonardo, aus denen man sieht, daß er religiöse Vulgärschriften kaufte und um 1429 schon an seinen Lauden dichtete. Interessant ist hier auch die Bemerkung Ambrogios, daß die Vulgärschriften bereits teurer bezahlt werden müßten als die lateinischen (S. 370). Das war also die vielbeklagte Verachtung der italienischen Litteratur im 15. Jahrh.! Endlich folgt ein Brief Leonardos an Andrea Giuliani von 1435, der die Popularität seiner Lauden bezeugt. Der Text der abgedruckten Stellen ist nicht immer befriedigend, und man möchte wenigstens Zweifel des Verständnisses angedeutet sehen. Was ist z. B. S. 365, Z. 12: *tot paucorum*

frugumque genera? l. pecorum? und l. ib. Z. 14: *adulescentiae meae?* Z. 19 und 28 sind doch wohl nicht in Ordnung. S. 366, Z. 3 l. *eum promissionibus liberare?* S. 370, Z. 4 v. u. mufs man wohl das mittellat. *glite* (von *glis* „Thonerde“) stehen lassen, da *glute* nicht gut möglich ist. Von Wichtigkeit ist der S. 367 f. gegebene Beweis, dafs Traversaris *Epist.* VI 21, ebenso wie VI 18 und 22, vom Jahre 1420 ist, und dafs damit der in jenem genannte Gegner Niccolis, Franciscus, nicht, wie man allgemein annahm, Filelfo sein kann, der erst 1429 nach Florenz kam. Die Geschichte vom Anfang der Feindschaft zwischen Niccoli und Filelfo, von dem Pamphlet, das letzterer gegen den ersteren richtete und dem eigenen Freunde desselben, Ambrogio, widmete, wird also hinfällig, oder vielmehr sie ist auf einen anderen Feind Niccolis zu übertragen, von dem wir bis jetzt nichts näheres wissen.

E. Lamma, *Intorno ad alcune rime di Lionardo Giustiniani*, über die in der bologneser Hs. 1739 enthaltenen 5 Gedichte desselben. L. giebt einige Varianten zu *Io vedo ben chel buon servir è vano* und *Tacer non posso e temo meschinello*, und von dem ersten (S. 375) den in der palatin. Hs. fehlenden Schlufs; v. 142 l. *Ira me fa parlar* (st. *Tra*). Ferner führt er die Lieder an, welche in Wieses Ausgabe stehen und in der bologneser Hs. keinen oder anderen Autornamen haben, und teilt endlich zwei Serventesen mit, die jener Kodex Giustiniani beilegt, und die sonst nicht bekannt sind, und das andere: *Qual ninfa in fonte*, dessen Lesart von der Wieses stark abweicht. — Nach S. 373 scheint Lamma Crescimbenis Irrtum zu teilen, dafs die bekannte Lauda *Maria, Vergine bella* aus dem Lateinischen übersetzt sei, während doch die Rubrik in der Hs. selbst umgekehrt sagt, dafs das Latein des Bischofs Paolaccini die Übersetzung ist.

E. Costa, *Marco Antonio Flaminio e il Cardinale Alessandro Farnese*, publiziert 4 Briefe, 3 des Kardinals Farnese und einen Flaminios, welche zeigen, dafs der Dichter, trotz seiner zeitweisen Hinneigung zu den religiösen Neuerern, auch nach 1540 noch des Kardinals Gunst besafs, und Tiraboschis Ansicht bestätigen, dafs er nicht aus Gründen des Glaubens das Sekretariat beim tridentiner Konzil ablehnte.

G. Sforza, *Una Lettera Dantesca di Giov. Jacopo Dionisi*, vom 19. März 1795, an den Marchese Ces. Lucchesini (von geringem Interesse).

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *Palmarini, I drammi pastorali dell' Epicuro* (Vitt. Rossi). — *Ademollo, Corilla Olimpica* (A. Neri). — *Goldmann, Drei italienische Handschriftenkataloge* (F. Novati, gelehrt und scharfsinnig, wie immer, bestätigt die Ansicht Goldmanns, der in dem Kataloge der *libreria parva* von S. Spirito, in einer Hs. Ashburnham, das Verzeichnis der Bücher Boccaccios sah, und giebt Aufklärungen über deren weiteres Schicksal. Dieselben müssen bereits im 16. Jahrh. zum grosen Teil zerstreut worden sein, und im vorigen Jahrhundert war wenig oder nichts mehr von ihnen in S. Spirito. Zugleich wird die Autographie Boccaccios für den berühmten Terenz der Laurentiana durch Identifizierung mit dem in Goldmanns Katalog aufgeführten bestätigt, S. 424).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: C. Salvioni, *Un passo della Parafrasi Lombarda e il „dist“ dei Giuramenti di Strasburgo*. S. kommt auf Storms Deutung des berühmten *dist* der Eide mit *deceat* zurück und sucht

P. Meyers von der Konstruktion hergenommenen Einwand mit der Betrachtung zu beseitigen, daß ja romanisch Verba des Müßens aus unpersönlich persönlich geworden sind, ladin. *stoer*, ital., sogar tosk. *convenire*, und er findet an einer Stelle der von Foerster publizierten lombard. Paraphrase einer Schrift von Chrysostomos (Arch. Glott. VII 23,9) *decere* selbst persönlich gebraucht. Daß freilich in Frankreich persönliches *covenir* oder *estovoir* nicht vorkommt und auch *decet* hier sonst völlig unbekannt ist, bemerkt er selbst, meint aber, man dürfe in einem so isoliert stehenden Texte an einem ἀπαξ λεγόμενον keinen Anstoß nehmen. — R. Renier, *Quisquilie Corilliane*, zwei satirische Gedichte auf die Krönung der Improvisatorin, als Ergänzung zu Ademollos Buch, und ein Brief von ihr, wo sie die nicht ganz reuige Magdalena spielt.

CRONACA. Zu Anfang Aufzählung der wichtigsten neuerlich erschienenen Zeitschriftenartikel.

A. GASPARY.

Archivio Glottologico Italiano. Vol. X, punt. secunda. Roma 1887.
Löschner. Fr. 7.

S. 141—166. G. Flechia, *Annotazioni sistematiche alle antiche rime genovesi e alle prose genovesi*. — Nachdem in einem ersten Artikel (Arch. gl. VIII 317—406) das Wörterb. II 161—312 zu den Arch. gl. VIII 1—97 veröffentlichten altgenuesischen Texten gebracht worden war, folgt jetzt die Laut- und Formenlehre. Die Arch. gl. X 111—140 gedruckten Gedichte sind selbstverständlich noch nicht benutzt: sie böten einige Nachträge. Auch aus dem von Fl. benutzten Stoffe läßt sich einzelnes beifügen, so, als Mittelstufen zwischen dem alten *ai* und dem heutigen *ä*, die Schreibweisen *maere paere* Pr. 42,8 u. s. w.; *u* = lat. *ü* vor gedecktem Nasal ist in den Pr. häufiger als es nach § 16 scheinen möchte, vgl. *duncha* 8,10; 12,35; *munte* (multae) 8,11; *rumpi* 8,31; *profundo* 11,41, *dunde* 13,21 u. s. w. — Tonlos *e* — *a* und *a* — *e* werden zu *e* — *e* ausgeglichen, für ersteres giebt Fl. Beispiele § 16, für letzteres vgl. *legremar* 16,21, *legremando* 85,56; *segrestia* 14,342. Daher ist wohl nicht nötig, wie S. 147 Anm. vorgeschlagen wird, *crestelline* in *crestalline* zu ändern. Tonlos *e* zu *a*: *zazuna* 36,15, *zazunii* Pr. 15,11, das weit verbreitet ist; sodann vor *r*: *sarmon* 49,51; angeglichen an folgendes betontes *a*: *lavante* 49,172, *palava* (*appellava*) 56,23, *damantin* 146,163, *avangerio* Pr. 12,37. Zu 26 (oder 24) füge ich einige Beispiele vom Verlust eines aus *l* entstandenen zwischenvokalischen *r*: *cardenae* Pr. 3,1; *crudei* 3,18; *quai* 4,15. *f* zwischen Vokalen fällt in *artexe* Pr. 10,18; *arteixi* 11,4 artifices. — Ein interessantes schwaches Part. ist noch *cretuo* 41,8; neben *creto* Pr. 8,7, sodann auch hier *toieto* 14,508. — Im Futurum sind Hilfsverbum und Infinitiv meist fest verschmolzen, die in andern oberitalienischen Texten (z. B. Chrysostomos) so häufige Trennung begegnet selten, vgl. 14,669: *che fruto n a ello conseguir quando verra lo so parti*. — An einige Punkte knüpfen sich mir noch Bemerkungen an. *necho* wird unter *ē* aufgeführt, allein prov. *neç* verlangt *ē*, die Grundform des wie es scheint auf Oberitalien und Südfrankreich beschränkten Wortes ist *neçcus*, dessen Verhältnis zu dem *nequus* =

νονηρός gewisser Bibeltexte (Litbl. 1884, Sp. 186) und zu lat. *nēquam* noch der Aufklärung bedarf. — *plenus* wird zu *pin*, also *ie* zu *i*, wie S. 143 Anm. 4 richtig gelehrt wird; auf eine Stufe ist wohl damit zu stellen: *maistra*, *saita*. Der Wandel muß alt sei, da sonst *pi^{Vok.}* zu *š* wird. Darin scheint mir ein nicht leicht wiegendes Argument zu liegen gegen die Annahme, daß einst auch im genuesischen *ē* zu *iē* geworden sei.¹ — Es ist wohl nicht ein bloßer Zufall, wenn *o* bloß vor *n* durch *u* wiedergegeben wird; leider vermag ich nicht festzustellen, ob heute im Gen. der Laut in dieser Stellung anders klingt als sonst. — Interessante Dissimilationserscheinungen zeigt die Geschichte von *pl*, das über *pi* zu *č* werden sollte. Allein ein *i* der folgenden Silbe unterdrückt das erste: *pobia* von *pluvia*², und ein *š* der folgenden Silbe hindert die Entwicklung von *pi* zu *č*: *piaxe*, *biaxo*. — Wie wohl auf dem ganzen romanischen Gebiet mit Ausnahme des nördlichen Frankreichs so hindert auch hier *au* die Erweichung folgender tonloser Verschlusslaute. Fraglich bleibt, ob der Diphthong ähnlich die tönenden vor Ausfall schütze; wenn ja, so jedenfalls nur nach dem Tone, worauf *odi ode* neben *oir oisti* (freilich auch *odando*) unserer Texte hinweisen.³ Auch hier, wie anderswo, *ognomo* statt *ognuno*; *sexe* (6) an *dexe* und *sete* angelehnt, wie im mail. piem. — *don* für *debeo*, da 2. Sg. *dei* = *sei* zu *son*, begegnet wieder im östlichen Oberitalien, Mussafia Beitr. 19. Im Imperf. Konj. zeigt die 1. Sg. noch regelmäsig *e*, nicht das von 1. Perf. übertragene *i*; im Kondiz. 1, 3, 4, 6 die Bildung mit dem Imperf., 2, 5 mit dem Perf.; 4 *esimo* ist jünger als *iamo*, der beste Beweis dafür, daß es nicht eine Zusammensetzung des Inf. mit dem Impf. Konj. sondern eine Neubildung von 2. Plur. *eissi* aus *ist*, vgl. Mussafia Beitr. 21 Anm. 1.

167—176. L. Ceci, *Saggi intorno ai dialetti della Cioceria. I. Vocabolismo del dialetto d'Alatri*. Unter den italienischen Mundarten gehören die römischen noch zu den am wenigsten bekannten, es ist daher sehr erfreulich, daß nun auch diese Gruppe und zwar speziell das Grenzgebiet zwischen dem einstigen Kirchenstaat und dem Königreich Neapel einen Darsteller findet. Die wichtigste Erscheinung in dem bis dahin Gebotenen ist, daß sowohl *ē* *o* als *ē* *o* in ihrem Schicksale abhängig sind von den auslautenden Vokalen und zwar bleiben sie unverändert bei anlautend *a*, *e*, *o*, werden zu *ē* *o* bzw. *i* *u* bei auslautend *i* *u*, also dieselbe „Vokalharmonie“ die aus südlicheren und östlicheren Mundarten schon bekannt war. Bemerkenswert ist, daß *ē* *o* nicht diphthongieren, während z. B. Calabrien *ie* Teramo *i*,

¹ Ascoli Arch. gl. II 116 Anm. 2 beruft sich auf gen. *rečedan* = *richiedonsi*. Allein unsere alten Texte kennen nur *quere*, keine Form mit *d*, die in dieser Gegend auch ganz undenkbar wäre. Wir haben wohl ein Beispiel von umgekehrter Sprechweise, nach dem Muster: gen. *česa* = tosk. *chiesa* wird tosk. *richiedere* zu *ričede* umgeformt. — Bei *pin* aus *pīn* könnte man auf die von *ie* aus *ē* ursprünglich verschiedene Qualität hinweisen, nicht aber bei *ninte* aus *niente*.

² Das damit von Fl. auf eine Stufe gestellte *pu* = plus ist anders geartet und mit dem weithin über Frankreich verbreiteten aus der Tonlosigkeit zu erklärenden *pus* = plus zusammenzuhalten.

³ Mit der Regel, daß die Kons. nach *au* behandelt werden wie nach andern Konsonanten, nicht wie nach Vokalen, würde sich endlich auch span. *goso* = *gaudium* erklären, vgl. *verguenza* aus *verecundia*; in *oigo* = *audio* müßte *oir* früh Einfluß geübt haben.

Lecce, Campobasso *ie* bzw. *uo u*, *ue uó* eintreten lassen. Man könnte versucht sein zur Annahme, das ϵ von Alatri verhalte sich zu dem *ie* von Campobasso wie das *i* von Teramo zu 'dem *ie* in Calabrien, es sei die letzte Entwicklung des Diphthongen, und man könnte sich weiter auf *jeri ję* (*ego*) und auf *dięce* berufen. Allein dagegen steht *pięna* plena, was beweist, dafs der Dialekt nicht wie andere *je* zu ϵ reduziert.¹ Was *jęri ję* betrifft, so frägt sich, ob *j* nicht „prothetisch“ sei, wie sich denn auch *uotte* aus *octo* statt **otte* wohl am ehesten so deuten läfst, jedenfalls darf man nicht unmittelbar vom Anlaut auf den Inlaut schliessen. Endlich *dięiće*. Während *dice* in Teramo sich leicht erklärt, macht in Alatri und Lecce (*dęice*) das offene ϵ wie das nachklingende *i* Schwierigkeit. Aus *decem* hätte *dęce* entstehen müssen, wie aus *septem* : *sęte*. Erst in verhältnismäfsig später Zeit ist von *viginti* aus das *i* auch auf *decem* übertragen worden², aber immerhin in einer Periode, wo das *-i* noch nicht in allen Fällen zu e reduziert war in den südlichen Dialekten. Damals war altes $\epsilon - i$ schon zu $\epsilon - i$ (bzw. *ie - i*) geworden, man sprach also schon *pędi* (it. *piędi*). Die Wirkung, die das neue *i* auf das ϵ in *dęce* übt, ist nun eine etwas andere, als diejenige des alten: das ϵ kann nicht mehr verdrängt werden, das *i* tritt aber, der alten Neigung getreu, in den Stamm, und hält das ϵ nun fest (Lecce) oder bricht es zu *ię* (Alatri), wogegen die andern ϵ in Lecce zu e vorrücken, in Alatri bleiben. Man könnte nun freilich sagen, das sekundäre *i* hätte nicht den Diphthongen hervorgebracht, sondern hätte ihn erhalten. Dagegen ist geltend zu machen, dafs sonst in Lecce $\epsilon - i$ zu *ie - i* wird, in Alatri zu $e - i$: wenn nun in dem einen Falle die Rollen getauscht sind, so ist das doch wohl nur möglich, wenn die Entwicklung jungen Datums ist. — Die Thatsache nun, dafs *ięi* nicht zu *ięi*, geschweige denn *ęi* wird, scheint mir ganz entschieden gegen die Annahme zu sprechen, dafs jenes ϵ aus vulgat. ϵ die Stufen *ię*, *ie* durchlaufen habe. — Unverständlich ist mir *-ezza*, Pl. *izza* neben *pięne* plenae; sollten *itia* und *ities* sich hier so verteilt haben, dafs jenes den Sing., dieses den Plural abgab? Freilich auch *cruęi*, *canzuęi* zu *crona canęona*. Genaueren Aufschlufs über die Pluralbildung der Feminina wird wohl die Fortsetzung bringen. — Besondere Beachtung verdient endlich die Behandlung des *au*. Wenn ich recht verstehe, so ist der reguläre Vertreter o vgl. *poęe* f. *poęa*; danach wäre 1. *gęde* statt *gęde* von 2. Sg. *gędi* umgebildet nach dem Muster *męve*, *męvi*. Wie lauten die Vertreter von *audire*, *aurum*, *taurus*?

176—255. A. Tobler, *Il Panfilo in antico veneziano col latino a fronte*. Aus der wertvollen Berliner Hs. Hamilton 390, aus der Tobler in den Abhandlungen der Berliner Akademie und in dieser Zeitschrift schon so manches wichtige Denkmal veröffentlicht hat, erhalten wir hier eine venezianische Übersetzung des Pamphilus, deren litterarischer Wert allerdings null ist, die aber ihrer Sprache wegen bekannt zu werden wohl verdiente, die auch als Übersetzungsprobe ein gewisses allerdings etwas eigentümliches Interesse erweckt, sofern nämlich der Verf. eine fast ungläubliche Unkenntnis des Lateins

¹ Das Beispiel ist um so beweiskräftiger, weil *peņa* sich zum Masc. *piņę* verhalten hätte, wie *seręna* zu *seriņę*. Nicht einmal die Macht der Analogie hat vermocht, *ie* durch e zu ersetzen.

² Dante kennt nur *diece*. Andererseits verlangen auch nordital. Dialekte die Grundform **decę*, ein Zeichen, dafs der „Umlaut“ nicht sehr alt ist.

verrät. — In der erschöpfenden Darstellung der grammatisch wichtigen Erscheinungen findet sich gelegentlich eine Bemerkung, die über die Grenzen des Altvenez. hinausgeht, so S. 238, wo das *-i* der Adv. *denanti* u. s. w. aus der häufigen Verbindung mit der Präp. *a*: *denantia* (wie *biata* aus *beata*) hergeleitet wird.

256—260. Ascoli, *Di -TR-ĪSSt A che prenda il posto di -TR-ĪCE*. Anknüpfend an *serviressa* und *raviressa* des Pamphilus erweitert und vertieft Ascoli, was Diez II 298 f., 370 über die Fortsetzer des lateinischen *trivā* im Romanischen gesagt hatte. Aus *servtricem* entstand zunächst *servidriçe*, mit dem Exponenten des Feminins: *servidriça*, das nun leicht von *-essa* angezogen zu *servdressa* werden konnte. Formen wie friaul. *madressa*, wozu das masc. *amāri* lauten würde, zeigen, daß nicht etwa das Masc. auf *dtor* mit dem Suff. *essa* versehen wird, sondern daß eine Umbildung von *tricem* vorliegt. Die historische Ausbildung dieses Typus auf venezianischem Gebiete wird dann im einzelnen verfolgt.

260—272. Ascoli, *Il tipo galloromano seuv = sebo e i francesi ortel et glaive*. (Etwas kürzer in deutscher Sprache als Vorwort der „Sprachwissenschaftlichen Briefe“ Leipzig 1887). Mit besonderer Vorliebe widmet sich Ascoli seit Jahren der Frage, wie weit die Übernahme des Lateinischen durch anders sprechende Völker dasselbe umgeändert habe. Auch der vorliegende Artikel beschäftigt sich damit; er bringt eine Hypothese von weittragendster Bedeutung. Das Altgallische besaß eine Flexion, die sich in Sing. etwa folgendermaßen gestaltete: *becos, becī, becū becon becē*. Im Dativ wurde das *ū* attrahiert *beuc*. Nun entsprach *becos becū becon* dem lat. *focus de foco ad focum* fast völlig; die starke Attraktionskraft der Tonsilbe, die den Kelten eigentümlich ist, machte sich nicht nur am eignen sondern auch am fremden Stoffe geltend: wie aus *becu*: *beuc*, so entstand aus *focō*: *foug*. — Ein so geistreicher und so tief einschneidender Gedanke bedarf natürlich sorgfältigster Erwägung: einen Einwand (keinen wichtigen, wie mir scheint) weist Ascoli selbst zurück; viele andere, die sich ohne weiteres aufdrängen, hat er wohl für sich erwogen, deutet aber nicht an, wie er sie erledigt. Er sagt nur, je nach der „entità fonetica dei vari tipi nominali“ sei das attrahierte *u* mehr oder weniger begünstigt worden und allmählig wieder verschwunden. Wollen wir nicht, wie A. zu thun geneigt ist, Nordfranz., Prov. und Rät. in einen Tiegel werfen, sondern unter steter Berücksichtigung des allen Gemeinen auch das Individuelle nicht aus dem Auge verlieren, so werden wir für Nordfranz. sagen müssen: ob der attrahierte Vokal der des lat. *Accus.* oder *Abl.* ist, wissen wir nicht; diejenigen Formen, die mit Sicherheit auf *-o* auslauten, die 1. Sg. des Verbums und Adv. wie *loco* zeigen keine Spur der Attraktion, im Gegenteil verlangen sie Grundlagen ohne dieselben. Sodann ist die Erscheinung (ob wir sie Attraktion oder anderswie benennen wollen, ist gleichgültig) sehr eng begrenzt (s. Zs. XI 541), wogegen das Kelt. keine Beschränkung zeigt. Gemeinsam ist dem Kelt. und dem Franz. nur, daß ein labialer Vokal attrahiert wird: die Bedingungen, unter denen es geschieht, sind in beiden Sprachen ganz verschiedene, die Klangfarbe der zwei Vokale ist, so weit es sich heute beurteilen läßt, auch verschieden. — Ich begnüge mich damit; eine eingehende Beurteilung wird erst möglich sein, wenn der ebenso gelehrte als scharfsinnige Forscher seine Theorie weiter entwickelt und sie dann auch uns anderen